

2 Raum und Landschaft: Konzeptionen und Wahrnehmungsmuster

Dieses Kapitel soll einen Überblick über rezente Raum- und Landschaftskonzeptionen geben, wobei gleichzeitig der Blick auf Perzeptionsmuster gerichtet werden soll. Zusammenhänge zwischen Mensch und Raum sollen – stets unter Berücksichtigung des Zeitfaktors – anhand wesentlicher wissenschaftlicher Positionen wie derer Harveys oder Sojas aufgezeigt werden. Im Verlaufe des Kapitels wird außerdem insbesondere auf die soziokonstruktivistische Perspektive innerhalb der Landschaftsforschung eingegangen, wobei zunächst ein kurzer Abriss über die Entwicklung der Landschaftsforschung im Wirkungsfeld der Geographie gegeben wird. So soll sukzessive von den Anfängen bis hin zu neueren Erkenntnissen und Überlegungen wie z.B. zum Zwischenstadt-Diskurs ein Überblick über das Forschungsfeld ‚Landschaft‘ skizziert werden. Bevor schließlich der Atmosphärenbegriff vor dem Hintergrund postmoderner Landschaftsverständnisse diskutiert wird, werden ästhetische Bezüge zu Landschaft hergestellt. Die nachstehenden Ausführungen streben damit eine Kontextualisierung der Raum- und Landschaftskonzepte mit der Postmoderne an, um somit eine möglichst aktuelle Gesamtschau über die wissenschaftliche Debatte zu diesem Thema zu generieren.

2.1 Grundlegende Überlegungen zu Raum- und Landschaftskonzeptionen

Raumphänomene beschäftigen seit jeher die unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen und nehmen selbstredend besonders in der Geographie eine primäre Position ein. Durch die Evolution wissenschaftstheoretischer Ansätze wird versucht, Raum in seiner Komplexität greifbar und verständlich zu machen. Wegweisend für aktuelle Raumbetrachtungen war der sogenannte „*spatial turn*“ (vgl. Rau, 2013: 71), der neuartige Beobachtungs- und Bewertungsparadigmen generiert hat. Wie Rau (2013: 71) bereits treffend festgestellt hat, geht Raumbetrachtung seit jeher interdisziplinär vonstatten – ein Umstand, der die gemeinsame Schnittmenge zwischen der Humangeographie, den Sozialwissenschaften und der Landschaftsforschung erklärt und plausibel erscheinen lässt. Hierbei befruchten sich die verschiedenen Disziplinen gegenseitig, auch wenn es *per se* wissenschaftstheoretische Nuancierungen und teils auch Gegenpositionen gibt.

Ein Aspekt, der im wissenschaftlichen Raumdiskurs weitgehend Anerkennung gefunden hat, liegt in der Feststellung, dass es einen immanenten Zusammenhang zwischen Raum, Zeit und Mensch geben muss. Häufig zitiert wird an dieser Stelle der US-amerikanische Humangeograph und Sozialtheoretiker David Harvey, der mit seiner ‚*time-space-compression*‘ einen wissenschaftlichen Meilenstein setzte. Ebenso liefert Edward Soja (1989: 79) einen unentbehrlichen Beitrag zum Raumdiskurs, wenn er „*spatiality*“ als „*the organization of space as a social product*“ interpretiert und dem Raumkonzept dadurch einen gesellschaftstheoretischen Ansatz zugrunde legt. Soja (1989: 129) gibt in diesem Zuge an:

„Spatiality is a subordinated and recognizable social product, part of a ‚second nature‘ which incorporates as it socializes and transforms both physical and psychological spaces. As a social product, spatiality is simultaneously the medium and outcome, presupposition and embodiment, of social action and relationship.“

Räumlichkeit ist Soja zufolge also nicht nur Medium, sondern gleichzeitig Ergebnis sozialer Handlungen und Prozesse. In diesem Sinne legt Sojas Raumverständnis einen ersten Grundstein zum Verständnis der sozialkonstruktivistischen Perspektive, die für den Landschaftsdiskurs relevant ist und an späterer Stelle noch intensiv diskutiert wird.

Rau (2013: 74) merkt in diesem Zusammenhang – unter Bezugnahme auf den amerikanischen Sozialtheoretiker David Harvey – an:

„Ähnlich wie bei Lefebvre sind Räume bei Harvey das Ergebnis sozialer Kämpfe. Fragen, die ihn spätestens seit 1969 beschäftigten, sind die nach dem Einfluss des Kapitals auf städtische oder ländliche Räume sowie die Entstehung von sozialer Ungleichheit. (...) Er geht grundsätzlich davon aus, dass Zeitlichkeiten und Räumlichkeiten erstens von den jeweiligen kulturellen Kontexten abhängig sind und zweitens von einem Zusammenhang von Geld, Zeit und Raum als Elementen einer modernen Machtkonstellation.“

Aus den Ausführungen Raus geht deutlich hervor, dass Raum, Zeit und Menschen miteinander interagieren und maßgeblich zu der Entstehung von Raumkonzepten beitragen.

Ein weiterer Vertreter der postmodernen Raumtheorie ist der Amerikaner Edward Soja, dem mit *Thirdspace* ein aus dem aktuellen Wissenschaftsdiskurs nicht mehr wegzudenkender Beitrag zur Raumbetrachtung gelungen ist.

Rau (2013: 79) konstatiert:

„Unter *Thirdspace* – Buchtitel und Programm zugleich – versteht er keineswegs einen gegenständlichen Raum, sondern eine andere Räumlichkeit beziehungsweise ein Konzept für ein anderes Denken über Raum. (...) Mit *thirdspace* oder einer Triade der Räumlichkeit ließe sich erkennen, dass viele Räume zugleich real und

imaginiert (...) seien (...) und darüber hinaus sogar noch auf eine dritte Weise existieren könnten. Der *thirdspace* ist demnach eine hybride Räumlichkeit (...).“

Es wird deutlich, dass mit *Thirdspace* sämtliche bestehenden Raumkonzepte neu überdacht oder gar revolutioniert wurden. Den Bezug zur Postmoderne stellt Rau her, wenn er den Aspekt der Hybridität anspricht. Auch der Begriff ‚Trialektik‘ evoziert, dass die Räumlichkeit, die Soja proklamiert, nicht nur dialektisch, sondern sogar in einer dritten Dimension zu lesen ist. Raum – und damit Landschaft⁵ – sind komplex in ihrer Lesbarkeit und zudem stark abhängig von (subjektiven) Wahrnehmungsmustern.

Wie Landschaft wahrgenommen wird, erklärt sich zunächst einmal über die allgemeine Raumwahrnehmung. Da aus wahrnehmungstheoretischer Sicht Raumelemente miteinander korrelieren und daher nicht ausschließlich isoliert betrachtet werden sollten, empfiehlt sich ein holistischer Ansatz, der möglichst alle Aspekte des Raums aufzugreifen und zu verstehen versucht. Ipsen (2006: 18) stellt diesbezüglich fest:

„Die Raumwahrnehmung ist in erster Instanz ganzheitlich. Der Raum wird insgesamt begriffen und gestaltet, die Beschäftigung mit einzelnen Aspekten ist dabei eine ergänzende Aufgabe.“

So kann Raum metaphorisch als Mosaik begriffen werden, welches zwar in all seinen Einzelfacetten interessant ist, jedoch erst in seiner Gesamtheit völlig erschlossen werden kann. Nichtsdestotrotz können unterschiedliche Betrachtungsebenen herausgearbeitet werden, die die Raumanalyse erleichtern und strukturieren. Ipsen (2006: 17) kategorisiert Raum wie folgt:

„Der abstrakte Raum bezieht sich auf Maßzahlen wie den Meter. Die inhaltliche Betrachtung von Raum analysiert funktionale Ordnungen und Fließgrößen. Der gelebte Raum stellt sich als Ort und Landschaft dar.“

Wie die Formulierung Ipsens eingehend zeigt, wird erst durch den Prozess des „Belebens“ aus Raum Landschaft. In diesem Sinne scheinen menschliche Formungs- und Gestaltungsprozesse Raum derart zu prägen, dass er schließlich zu einer Landschaft evolviert. Jedoch auch die anderen beiden Aspekte von Raumbetrachtung nehmen im landschaftstheoretischen Diskurs eine relevante Rolle ein. Fragestellungen wie „Welchen Einfluss hat die Größe eines Raumes auf seine ästhetische Wirkung?“, „Wie und weshalb gliedert sich Raum?“ beschäftigen die Landschaftsforschung. Hinsichtlich des gelebten Raums, der sich laut Ipsen (2006: 17) „als Ort und Landschaft“ darstellt, lässt sich konstatieren, dass dieser besonders aus ästhetischer Sicht interessant zu analysieren ist. Da der

5 Der Landschaftsbegriff als solcher wird in seiner Komplexität im Laufe dieses Großkapitels näher geklärt.

gelebter Raum wie bereits erwähnt als ein Ergebnis anthropogener Überformungsprozesse zu verstehen ist, erscheint es einleuchtend, dass dieser gewissen ästhetischen Ansprüchen Genüge tun und Rechnung tragen muss, um Anerkennung und soziale Akzeptanz zu finden. Von dieser Annahme ausgehend eröffnet sich ein eigener Horizont an Fragen, die den Landschaftsforscher reizen: „Wodurch unterscheiden sich beliebte von weniger beliebten Räumen?“, „Welches sind die Beweggründe, die Menschen veranlassen, ihren Urlaub an genau diesem oder jenem Ort zu verbringen und nicht etwa anderswo?“, „Was erwarten Menschen von Räumen und wie gestalten sie diese?“.

Die vorliegende Arbeit versucht ganz in diesem Sinne, Antworten auf diese Fragen zu finden und theoretische Annahmen zu realen und fiktiven Räumen mit der Praxiserfahrung zu harmonisieren. Die drei Fallbeispiele sollen hierbei unterschiedliche Raumtypen abdecken, sodass letztlich ein vielschichtiges und mehrperspektivisches Gesamtbild von Raum und Landschaftswahrnehmung gezeichnet werden kann. So unterschiedlich die behandelten Raumtypen auch sein mögen, ihnen allen gemeinsam ist die Frage nach den Präferenzmerkmalen und Alleinstellungsmerkmalen, die Menschen veranlassen, ihren Wohnort exakt in Wolfersheim zu wählen, einen Familientag genau in Disneyland zu verbringen und auf ihrer Spielkonsole trotz der enormen und beinahe erschlagenden Auswahl an Spielen ausgerechnet zu GTA V zu greifen.

Raum und Wahrnehmung: Die Komplexitätstheorie

Raum wird grundsätzlich wahrgenommen, sei es bewusst oder unbewusst. Hierbei werden sämtlich Sinne des menschlichen Körpers aktiviert, sodass ein möglichst umfassender Eindruck über einen Raum entstehen kann. Nachfolgende Alltagsbeispiele sollen verdeutlichen, wie wir Raum mit allen Sinnen wahrnehmen.

- a. Bei einem Waldspaziergang werden neben dem beruhigenden Grün beispielsweise Vogelgezwitscher und der Duft reiner Luft wahrgenommen.
- b. Bei einem Städtetrip werden neben den visuell reizvollen Attraktionen die Gerüche von Abgasen, Essensständen, Menschenmassen und Lärm wahrgenommen.
- c. Bei einem Besuch in einem Vergnügungspark werden neben verführerischen Düften nach Süßigkeiten die verschiedenen Attraktionen, die Musik und die anderen Menschen wahrgenommen.

Die angeführten Beispiele konkretisieren, dass Raumwahrnehmung nicht nur rein visuell, sondern durchaus auch auditiv und olfaktorisch begleitet wird. Die letztendliche Beurteilung eines Raumes nach ästhetischen Gesichtspunkten geschieht somit unter Einbezug sämtlicher Raumerfahrungen. Wenn also ein Ort

optisch besonders reizvoll erscheint, sich jedoch zudem durch einen hohen Lärmpegel und vermehrte Geruchsbelästigung auszeichnet, wird die Gesamtbewertung nicht nur positiv ausfallen.

Beispiele, die diese Annahme stützen, sind zahllos: werden beispielsweise reisefreudige Personen gefragt, weshalb sie derzeit nicht nach Ägypten fliegen möchten, so überrascht die Antwort, zwar gäbe es traumhafte Strände, erstklassige Hotels und geniale Tauchreviere, jedoch auch ein erhöhtes Sicherheitsrisiko bedingt durch politische Unruhen, nicht. Es wird also deutlich, dass einzelne Raumparameter einzeln betrachtet kaum ein umfassendes Gesamtbild zu liefern vermögen und die Raumerfahrung stets von unterschiedlichen Sinneseindrücken begleitet wird.

Diese Annahme kann durch das häufig zitierte Beispiel von Peter Haggetts „Strandleben“ (2001: 16 ff.) untermauert werden, welches die Mensch-Umwelt-Interaktion exemplarisch zu erläutern versucht. Haggett untersuchte die räumliche Verteilung erholungssuchender Menschen an einem Strand in Neuengland / USA anhand von Luftbildern. Er stellte dabei fest, dass bestimmte Strandabschnitte anderen vorgezogen wurden. Als Erklärungsansätze für dieses Verhalten differenzierte Haggett zwischen dem Bedürfnis nach Gruppenbildung bzw. Isolierung einerseits und dem Bedürfnis nach Erholung andererseits (vgl. Heineberg, 2007: 13 f.). Bezeichnend war, dass sich die Menschen offenbar ungern in der Nähe von Abfallbehältern und Imbissbuden aufhielten, da dort die Geruchsbelästigung am stärksten ist. Zudem stellte Haggett in seinen Untersuchungen fest, dass die Standortwahl eng an die menschlichen Bedürfnisse gekoppelt ist: während Familien mit Kindern oder Gruppen sich vermehrt in die Nähe anderer Strandbesucher begaben, wählten einzelne Personen oder Paare eher einen ruhigeren, weniger lautstarken Strandabschnitt aus. Es kann festgehalten werden, dass aufgrund menschlicher Grundbedürfnisse eine Regionalisierung des beobachteten Strandabschnittes stattgefunden hat. Heineberg (2007: 14) zitiert zur Veranschaulichung seiner Theorie Schlegel (1993: 2 f.) wenn er anführt:

„Der Strand weist von Natur aus verschiedene Zonen auf, die von den Erholungssuchenden in unterschiedlicher Weise genutzt werden. Es gibt eine weitgehend gemiedene Zone nahe der Einmündung eines Baches (vermutlich Abwasser, Verschmutzung). Der Strand wird mit der Stadt durch eine breite Promenadenstraße verbunden. Auf ihr ist viel Verkehr, am Rande aber auch Parkplätze. Daraus lassen sich weitere Grundbedürfnisse des Menschen ableiten (...).“

Haggetts Modell zeigt also, dass Raumerfahrung stets von mehreren Einflussfaktoren gesteuert wird und den Beurteilungsprozess eines Raumes bzw. einer Landschaft empfindlich steuert. Die Befriedigung der Grundbedürfnisse des Menschen trägt hierbei maßgeblich dazu bei, eine Landschaft als schön, ange-

nehm, erholsam oder eben auch stressend und ungemütlich einzustufen. John Fiske (2011: 34) schreibt dem Strand ebenfalls hinsichtlich seiner Lesbarkeit Potenzial zu und merkt an:

„Semiotically, the beach can be read as a text, and by *text* I mean a signifying construct of potential meanings operating on a number of levels.”

Die Interpretation Fiskes erinnert ferner an die neuere Literaturdidaktik des Fremdsprachenunterrichts, der mit der Idee einer Rezeptionsästhetik (vgl. Bredella, 2004) den Leseprozess eines Textes als individuell ansieht und den Dialogcharakter zwischen Individuum und Text akzentuiert. Wie ein Text – oder im übertragenden Sinne ein Raum – gelesen wird, hängt demnach stark vom Leser bzw. Beobachter ab. Die Prozesshaftigkeit des Lesens bedingt hierbei einen individuellen Freiraum. Dass ein und derselbe Text bzw. eine Landschaft stets unterschiedlich gelesen wird und dabei unterschiedlichste Dekodierungsprozesse vonstattengehen, betont Fiske (2011: 34) wenn er formuliert:

„People use beaches to seek out certain kinds of meaning for themselves, meanings that help them come to terms with their off-beach, normal life-style. As with other texts, these meanings are determined partly by the structure of the text itself, partly by the social characteristics and discursive practices of the reader – different people use the beach differently, that is, they find different meanings in it, but there is a core of meanings that all users, from respectable suburban family to long-haired dropout surfer, share to a greater or lesser extent.”

Im ersten Teil seiner Ausführungen hebt Fiske hervor, dass die Generierung neuen Erkenntnisses stets über den Abgleich mit vorhandenen Wissensbeständen („*normal life-style*“) erfolgt, was die oben genannte Prozesshaftigkeit unterstreicht. Hierbei sind die Landschaft selbst wie auch soziale Parameter ausschlaggebend für die Kreation eines individuellen Raumverständnisses. Fiske (2011: 35) stellt fest: „*The land, then, becomes culture, the city, civilization; the sea becomes nature (...)*.“

Doch wodurch wird Raum zu Landschaft? Wie definiert sich dieser dem Alltagsgebrauch entlehnte Begriff? Mit fortschreitender Zivilisation, von der auch Fiske in obigem Zitat spricht, kam auch der Terminus der Kulturlandschaft zum Tragen. Inwiefern diese als Grundlage heutigen Landschaftsverständnisses zu begreifen ist, zeigen nachstehende Ausführungen.

2.2 Kulturlandschaft: Zivilisierte Naturlandschaft?

Sobald Raum in irgendeiner Form untersucht und interpretiert werden soll, scheint es sowohl grundlegend als auch unumgänglich, ihn zunächst zu definie-

ren. Geläufige Fragen, die sich hierbei stellen und die Geographie sowie die Raumforschung beschäftigen, wären in etwa: Was ist unter Landschaft zu verstehen? Worin liegen mögliche Differenzierungsmerkmale zwischen Natur- und Kulturlandschaft? Welche Besonderheiten weisen historische Kulturlandschaften auf?

Diese und ähnliche Fragen werden zentraler Gegenstand dieses Kapitels sein und sollen dazu beitragen, Landschaft in all ihren Facetten dahingehend aufzusplitten, dass sich ein schlüssiges Gesamtbild dessen nachzeichnen lässt, was die Landschaftsforschung in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend beschäftigt.

Der Begriff der ‚Landschaft‘ ist aus rezenten Betrachtungen über die Anthroposphäre kaum wegzudenken und doch blickt er auf eine durchaus ambivalente Geschichte innerhalb der Geographie zurück. Zwar scheint die Landschaftsforschung aus heutiger Sicht eine etablierte (Teil)disziplin innerhalb der Geographie zu sein, jedoch stand sie noch 1969 im Rahmen des Kieler Geographentags im Zentrum der Kritik (vgl. Kühne, Schönwald, 2015 b: 10). Kühne und Schönwald konstatieren (2015 b: 10):

„Dort wurde die geographische Landschaftsforschung als überwiegend deskriptiv, essentialistisch, empirisch nicht belegbar und methodologisch kaum begründbar kritisiert.“

War die Bemühung, Landschaft aus wissenschaftlicher Perspektive zu untersuchen, zunächst insbesondere im Bereich der physischen Geographie (der Landschaftsökologie) sichtbar, so konnten sich in den 1990er Jahren zunehmend auch konstruktivistische Ansätze der Landschaftsbetrachtung durchsetzen (vgl. Kühne, Schönwald, 2015 b: 11). Diesem Umstand geschuldet konnte „die Landschaftsforschung, die Landschaft als individuelles und soziales Konstrukt versteht“ ebenfalls „in der Anthropogeographie wieder anschlussfähig“ werden (vgl. ebd., 2015 b: 11). Aktuell scheint innerhalb des Wissenschaftsdiskurses anerkannt, dass Raum gesellschaftlich konstruiert ist (vgl. Werlen, 1997: 281).

Werden die terminologischen Implikationen von ‚Landschaft‘ untersucht, so ist zu konstatieren, dass die Semantik eine vielfältige ist (vgl. Kühne, Schönwald, 2015 b: 8). Relevante Assoziationen mit dem Begriff ‚Landschaft‘ für die vorliegende Arbeit ergeben sich mit der „frühen Neuzeit“ und insbesondere mit der Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts, die Landschaft unter ästhetischen Gesichtspunkten beleuchtete (vgl. ebd., 2015 b: 8).

Dass Landschaft als solche bereits ein komplexes Phänomen darstellt, beschreibt Kozljanic (2010) in seinen Ausführungen wenn er Landschaft als „physiognomisch-atmosphärisches“ und zugleich „geistig-kulturelles Phänomen“ charakterisiert. Landschaft darf in diesem Sinne also nie schlicht physisch begriffen werden, sondern muss stets soziokulturell kontextualisiert werden. Diese Annahme untermauert Kozljanic (2010: 157), wenn er konstatiert, dass es sich

bei Landschaft um ein „materielles Konglomerat und naturwissenschaftliches Objekt“ handelt.

Die Triebfedern, die hintergründig zu diesem oder jenem Konzept von Landschaft geführt haben, sind ihrerseits wiederum das Ergebnis historischer, kultureller oder auch (geo)politischer Rahmenbedingungen.

Soll nun versucht werden, Landschaft mit ästhetischen Empfindungen zu verbinden, so scheint es selbsterklärend, dass dies aufgrund der enormen sozio-kulturellen wie auch politischen Vielfalt eine nicht zu verachtende Herausforderung für den Landschaftsforscher darstellt. Grundlegend für die konkrete Erfahrung von Landschaft ist zweifelsohne die Wahrnehmung. Diesem Forschungsfeld hat sich insbesondere die Perzeptionsforschung zugeschrieben, die mit ihren Erkenntnissen wiederum die Landschaftsforschung speist. Dass Wahrnehmung nicht nur in Abhängigkeit des jeweiligen Kulturkreises zu sehen ist, sondern grundsätzlich eine subjektive Note enthält, liegt hierbei offensichtlich auf der Hand. Dieser Idee schließt sich auch Prominskis (2004; zitiert nach Körner, 2009: 35) Landschaftsverständnis an, wenn er von einem „System menschgemachter Räume“ spricht. Prominski (2004: 117) verbindet mit Landschaft auch grundsätzlich ein Handlungsmoment („Entwerfen“) und verleiht Landschaft damit gleichermaßen einen sozialkonstruktivistischen wie auch prozessualen Charakter. Während Jackson (1984) davon ausgeht, dass Landschaft niemals rein natürlich, sondern stets zu einem gewissen Grade artifiziell und menschenbeeinflusst ist, vertritt Körner (2009: 40) die Ansicht, dass diese These zu kurz gefasst sei: Da es immer noch unbewohnte und damit nicht ziviilierte Plätze auf dieser Welt gibt, kann Landschaft in seinen Augen durchaus auch rein natürlicher Art sein.

Zur Definition von Kulturlandschaft

Kulturlandschaft – ein alltäglicher Begriff, der in verschiedensten Kontexten oft weitgehend unreflektiert angewandt und damit unter Umständen leicht bagatelisiert wird. Zahlreich sind die Konnotationen, die mit dem Terminus der Landschaft verbunden werden. Allen gemein ist die Annahme, dass der Mensch einen aktiven Beitrag zu ihrer Gestaltung geleistet hat. Somit bedingt die Lesbarkeit von Landschaft einen möglichst offenen Zugang hinsichtlich historischer Spezifika, kultureller Hintergründe sowie politischer Rahmenbedingungen. Dass die Einflussfaktoren zahlreich sind, bestätigt auch die Definition von Leser (2005: 464), in der es heißt:

„(...) Die Kulturlandschaft entsteht durch die dauerhafte Beeinflussung, insbesondere auch die wirtschaftliche und siedlungsmäßige Nutzung, der ursprünglichen Naturlandschaft durch menschliche Gruppen und Gesellschaften im Rahmen der Ausübung ihrer Grunddaseinsfunktionen. (...)“

Aus den Bemerkungen Lesers geht deutlich hervor, dass der Mensch mit seinen Grundbedürfnissen Raum prägt und nachhaltig verändert. Orte, an denen Menschen sich bilden, sich entspannen, sich ernähren oder gar fortpflanzen, müssen bestimmten Anforderungen genügen. So zeichnet der Mensch Landschaft neu, indem er sie mit Infrastruktur versieht und seinen Bedürfnissen stetig anpasst. Kulturlandschaft ist in diesem Sinne kontrastiv zur Urlandschaft bzw. Naturlandschaft zu betrachten. Leser (2005: 596) schlägt an dieser Stelle folgende Definition für Naturlandschaft vor:

„(...) Die Naturlandschaft umfasst jene Bestandteile der Landschaft, die von der Natur und ihren naturbürtigen bzw. ‚natürlichen‘ Landschaftselementen bestimmt werden. Der Begriff hat daher zwei Bedeutungen: 1. Eine Landschaft, deren Landschaftshaushalt allgemein von Naturfaktoren bestimmt wird, unabhängig vom Grad ihrer anthropogenen Beeinflussung, also unabhängig vom Natürlichkeitsgrad. – 2. eine Landschaft, deren Haushalt anthropogen völlig unbeeinflusst ist. (...)“

Aus der Feststellung Lesers lässt sich schlussfolgern, dass Naturlandschaft im Gegensatz zu Kulturlandschaft nicht (vordergründig) den Handlungen des Menschen unterworfen ist, sondern (primär) den Naturfaktoren unterliegt.

Für diese Arbeit ist ausschließlich die anthropogen beeinflusste Landschaft von Belang, da Simulation von Menschenhand gemacht ist. Da Mensch und Raum immerwährend interagieren und sich gegenseitig beeinflussen können, bleibt zu klären, vor welchem Hintergrund Landschaft anthropogen ge- und überformt wird.

Im Hinblick auf das Fallbeispiel Wolfersheim ist der Begriff der ‚historischen Kulturlandschaft‘ bedeutsam und daher näher zu erläutern. Der Terminus impliziert bereits einen gewissen Grad an anthropogener Überprägung und dennoch stellt sich die Frage, nach welchen Kriterien eine ‚historische‘ Kulturlandschaft gegenüber anderen abzugrenzen ist. Broermann (2003: 11) unternimmt einen Definitionsversuch und formuliert:

„Unter *Historischer Kulturlandschaft* wird die Ausprägung der Kulturlandschaft in ihrer Gesamtheit zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte verstanden. Dennoch kann auch gegenwärtige Landschaft als Historische Kulturlandschaft aufgefasst werden – prägende Elemente und Strukturen, die historisch gewachsen sind, ermöglichen eine solche Zuordnung.“

Zu den oben genannten „prägenden Elementen und Strukturen“ (Broermann, 2003: 11) zählen beispielsweise historische Bausubstanz sowie die Pflege von Traditionen. Broermann (2003: 12) benennt in diesem Sinne folgende „Strukturen“ als ausschlaggebend für eine charakteristische Prägung einer historischen Kulturlandschaft: „politisch-administrative (Verfassung, Herrschaftsform), ökonomische (Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse), sozio-kulturelle (Traditio-

nen, Rechtssysteme), naturräumliche (Klima, Geologie)“. Hokema (2013: 132) stellt den besonderen Wert historischer Landschaften heraus, wenn sie in Anlehnung an Schenk konstatiert:

„Alle Freiräume sind Landschaften, allerdings sind sie unterschiedlich wertvoll. insbesondere historische Landschaften sind potenziell von hoher Qualität. Ihr Wert entsteht auf der Grundlage ihrer Eigenart, die wiederum Ausdruck einer örtlich angepassten Bewirtschaftung ist. Die Überformung historischer Landschaften stellt einen Verlust ästhetischer und kultureller Werte dar.“

Die Äußerung Hokemas lässt die Aufwertungstendenz historischen Kulturgutes – wie es typisch für die Postmoderne ist – nachvollziehbar erscheinen. Der Inszenierung und Erhaltung historischer Bausubstanz sowie auch die Aufrechterhaltung von Traditionen kommt in diesem Sinne eine Art Schutzfunktion zu.

Die spätere Ergebnisauswertung wird zeigen, inwiefern die genannten Strukturen am Beispiel Wolfersheims nachzuweisen sind, sodass von einer historischen Kulturlandschaft ausgegangen werden kann.

2.2.1 Exkurs: Der Zwischenstadt-Diskurs

Der wissenschaftliche Diskurs um Landschaft wurde u.a. durch Sieverts Formulierung der Zwischenstadt genährt. Seit ungefähr 15 Jahren ist die Diskussion um die Zwischenstadt integraler Bestandteil der Landschaftsdebatte (vgl. Vincenzotti, 2011: 15). Wird der Terminus der Zwischenstadt nach Vincenzotti (2011: 15) definiert, so lässt sich formulieren:

„Die Präposition ‚Zwischen‘ bezieht sich nicht nur auf die Lage im Raum, sondern auch und vor allem auf die ökonomischen, soziologischen und kulturellen Eigenschaften dieser Gebiete. Sie haben keinen rein urbanen Charakter, sondern hier verschmelzen städtische und ländliche Lebensweisen.“

Die Zwischenstadt ist demzufolge als landschaftliches Konzept zu begreifen, das sich über Mischformen und Heterogenität definiert und somit einen Bezug zur Postmoderne zulässt. Vincenzotti (2011: 15) bringt daher auch die beiden Begriffspaare „Verstädterung der Landschaft“ und „Verlandschaftlichung“ der Stadt“ in die Debatte ein. Sobald Hybridität und Komplexität Einzug halten, gestaltet sich der wissenschaftliche Diskurs problematisch, so auch die Diskussion um die Zwischenstadt. Teilnehmer dieser angeregten Debatte sind Vincenzotti (2011: 17) zufolge Städtebauer, Architekten, Landschaftsarchitekten und Landschaftsplaner. Wo ästhetische Bemühungen und politische Marschrichtungen aufeinandertreffen, kommt es zwangsläufig auch zu Meinungskollisionen. Demzufolge muss die Zwischenstadt als solche konzeptuell und kontextuell

betrachtet werden. Es stellt sich die Frage nach dem Potenzial von Zwischenstädten: Was macht ihren Reiz, ihre Besonderheit aus? Die Heterogenität ist in diesem Falle als Bereicherung und nicht als Hürde zu begreifen, da die Zwischenstadt zwar mit allen Nachteilen – jedoch auch mit sämtlichen Vorteilen des städtischen und ländlichen Raumes eine Synthese bildet. Auch wenn die Zwischenstadt als solche aufgrund der Tatsache, dass sie sich einer eindeutigen Attribution hin zum Urbanen oder Ruralen verwehrt, in Verruf geraten ist, belebt sie den Landschaftsdiskurs und erlangt damit die Berechtigung, in dieser Arbeit erwähnt zu werden. Besonders im Hinblick auf die Postmoderne, vor deren Hintergrund Landschaft in dieser Arbeit diskutiert wird, scheint die Idee der Zwischenstadt bereichernde Effekte zu erzielen. Die Postmoderne, die die Fesseln der Moderne mit ihrem Daueranspruch auf Eindeutigkeit gelockert hat, erkennt auch Misch- oder Hybridformen an, so auch das Konzept der Zwischenstadt. Unter dem stetig wachsenden Einfluss moderner Kommunikationstechnologien und einer immer stärker voranschreitenden Globalisierung durchlaufen auch urbane Strukturen unweigerlich einen Veränderungsprozess. Dies bestätigt auch Edward Soja in seinen Überlegungen zu „Postmetropolis“ (2000). Soja betont darin, dass sich das „*spatial behaviour*“ fortlaufend und damit prozessual anpasst und vor dem Hintergrund der Postmoderne zu sehen ist (vgl. Soja, 2000). Städtische Strukturen werden zunehmend aufgebrochen und alterniert, Bedürfnisse werden dem Raum angepasst und umgekehrt. In diesem Sinne „verändern sich die Spielregeln der Urbanisierung“ in Abhängigkeit sozialer Entwicklungen (vgl. Helbrecht, 2001: 220). Wenn von einem Wirkungsgefüge zwischen Raum – und damit implizit auch Landschaft – und menschlichem Handeln ausgegangen werden kann, scheint es doch nur logisch, Landschaft aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive zu betrachten.

2.3 Landschaft als soziales Konstrukt und Medium sozialer Distinktion⁶

In der Humangeographie nimmt die Landschaftsforschung eine zunehmend prominente Position ein, da sie zahlreiche Schnittstellen bietet zum Sozialkonstruktivismus, zu kulturellen und soziokulturellen Hintergründen sowie zu raumanalytischen Aspekten. Kühne (2014: 68) bestätigt diese Tendenz, indem er angibt:

„Seit nunmehr fast einem halben Jahrhundert ist der Begriff der Landschaft aus dem Behandlungskontext der deutschen Humangeographie verbannt. Die mit dem

6 Landschaftsbetrachtung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive und unter Macht – und Distinktionsaspekten untersuchte insbesondere Kühne (z.B. 2006, 2008, 2012).

Begriff der Landschaft verbundenen Konnotationen mit der ‚traditionellen Landschaftsgeographie‘ schienen mit ihren essentialistischen, in wenigen Fällen naiven positivistischen Inhalten, nicht mehr anschlussfähig an eine moderne Humangeographie. In dem vergangenen Jahrzehnt haben sich jedoch auch in der deutschsprachigen – auch unter dem Eindruck britischer – Landschaftsforschung konstruktivistische Perspektiven entwickelt, die an die Forschungsprogramme einer konstruktivistisch orientierten Kulturgeographie anschlussfähig sind.“

Aktuell weist Kühne (2015 c: 340) „drei wissenschaftstheoretische Grundpositionen“ aus: „die essentialistische, die positivistische und die konstruktivistische“. Letztere Position ist für die vorliegende Arbeit von übergeordneter Bedeutung, da sie dem Akteur ‚Mensch‘ im Zusammenhang mit raumbildenden Prozessen das höchste Gewicht beimisst und simulierte Landschaft selbstredend direkt auf menschlichen Einfluss rekurriert.

Wie vielfältig Landschaft sein kann, wird bei genauerer Betrachtung unterschiedlicher Landschaftstypen sowie der unterschiedlichen Interpretation von harmonischer Landschaft in Abhängigkeit des kulturellen wie auch sozioökonomischen Milieus deutlich.

Dass Landschaft – entgegen des Prinzips des statischen Containerraumes – stets dynamisch ist und somit einem ständigen Wandel unterliegt, zeigt Kühne (2013: 11):

„Der Klimawandel, die zunehmende Bedeutung regenerativer Energien, der Demographische Wandel, der Wandel der Industriegesellschaften zu Dienstleistungsgesellschaften und viele andere Entwicklungen führen zu landschaftlichen Veränderungen.“

Auch Soja (1989: 18) betont, dass Raum und Landschaft in Dialog mit dem Menschen stehen, wenn er den durch Lefebvre geprägten Begriff des „*espace vécu*“ (wörtl. ‚gelebter Raum‘) aufwirft und in den Diskurs einbringt. An dieser Stelle könnte der Gedanken angestoßen werden, dass Raum nicht nur gelebt, sondern auch erlebt wird. Neben dem kreativen Aspekt käme damit auch der Bereich der Perzeption von Landschaft zum Tragen. Doch wie genau ist Landschaft zu definieren? Welche Position nimmt der Mensch hierbei ein?

Wie bereits erwähnt, ist der Begriff der Landschaft definitorisch schwer festzulegen und bedarf somit stets einer näheren Einordnung. Kühne (2013: 11) fasst dies unter dem Terminus der „sozialen Aushandlungsprozesse“ zusammen, was bereits auf den hohen Stellenwert des sozialen Konstruktivismus verweist. Der Begriff „Aushandlungsprozesse“ verdeutlicht außerdem, dass die Landschaftsforschung in ihren Ausführungen kaum Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt, sondern vielmehr von der kritischen Auseinandersetzung ausgehend von einer Mehrperspektivität befruchtet wird und lebt.

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit physischer und virtueller Landschaft und ersucht eine Kontextualisierung zwischen Landschaftstheorie und –praxis, wobei ein zentraler Kondensationspunkt in der Harmonisierung von kulturbedingten Vorstellungen von Landschaft und deren konkreter Umsetzung liegt.

Ein erster Schritt in der Erkenntnisgewinnung muss zweifelsohne darin bestehen, Landschaft aus der für diese Arbeit relevanten sozialkonstruktivistischen Perspektive zu betrachten.

2.3.1 *Landschaft als soziales Konstrukt*

Zweifelsohne kann das Phänomen der Landschaft aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet werden. Jedoch hat sich in den vergangenen Jahrzehnten in der Geographie zusehends eine soziokonstruktivistische Perspektive durchgesetzt, wonach Landschaft als sozial konstruiert angesehen wird (vgl. Werlen, 1997: 281). Diese Betrachtungsweise scheint nunmehr logisch, wird sich vor Augen geführt, dass im Laufe der Jahrhunderte – sei es durch Phänomene wie die Industrialisierung oder durch schlichtes Erschließen von Landflächen – ganze Landschaftsbilder erzeugt bzw. in einschneidendem Maße verändert wurden. Der Mensch steht demnach im Zentrum der soziokonstruktivistischen Perspektive und trägt Verantwortung für die Gestaltung von Landschaft.

Es scheint naheliegend, dass sich an dieser Stelle automatisch die Frage nach den Beweggründen stellt, die den Menschen dazu veranlassen, Landschaft genau so und nicht anders zu formen. Ohne Zweifel muss diese Frage vor dem jeweiligen kulturellen⁷ Hintergrund geklärt werden, scheint das internationale Verständnis des Landschaftsbegriffs doch gewissermaßen heterogen. Allen Kulturkreisen gemein scheint jedoch die Anforderung an Landschaft, die jeweiligen menschlichen Bedürfnisse zu decken, sei es ökonomischer oder ästhetischer Art. Hokema (2013) teilt die Ansicht, dass der Landschaftsbegriff in Abhängigkeit des jeweiligen Kulturkreises, des jeweiligen Sozialisationsgrades und der jeweiligen Interessenslage zu untersuchen ist. Wie Landschaft in kultureller Abhängigkeit konstruiert wird, untersuchen auch Kühne et al. (2015) in ihren Bemerkungen zu „*Landscape Culture – Culturing Landscapes*“.

Der Landschaftsbegriff darf folglich variabel verstanden werden: Handelt es sich beispielsweise um reine Wohngebiete, so wird der Schwerpunkt auf Versorgungsgütern und einer ansprechenden Optik liegen. Wird hingegen auf die wirtschaftliche Situation fokussiert, rücken automatisch Gedanken zu Infra-

7 Das eigene Kulturverständnis wird an späterer Stelle genauer verhandelt.

struktur und Vernetzung in den Vordergrund. Es wird also deutlich, dass Landschaft in Abhängigkeit ihrer Bestimmung verändert und an menschliche Bedürfnisse adaptiert wird.

Dass Landschaft niemals statisch, sondern stets dynamisch zu betrachten ist, wird sichtbar, indem sich der Wandel von Landschaftsbildern in den vergangenen Jahrhunderten vor Augen geführt wird. Mit der Zeit veränderten sich nicht nur Rahmenbedingungen, sondern auch Ansprüche, die eine Veränderung von Landschaft nicht nur erlaubten, sondern schlichtweg strikt einforderten.

Einer der deutlichsten Indikatoren für den Wandel von Landschaftsbildern⁸ fällt auf das Phänomen der Industrialisierung zurück. Konkret am Beispiel des Saarlandes demonstriert bedeutet dies, dass einst mühevoll errichtete Industriestandorte primär zum Kohleabbau in den vergangenen Jahrzehnten einen sensiblen Rückgang erfahren haben und sich derzeit in Stagnation befinden. Die sukzessive Schließung der genannten Altindustriestandorte ist einerseits auf eine sich verändernde Nachfrage zurückzuführen und andererseits auf die negativen Folgen des Kohleabbaus auf Wohnsituation und damit im übergreifenden Sinne auch Landschaft. Thomas und Ziegler konstatieren (2015: 279): „Deutschland steht mitten drin im Strukturwandel bei der Energieerzeugung“.

Dieses Beispiel des Niedergangs der saarländischen Montanindustrielandschaft lässt sich mühelos auf weitere Standorte innerhalb Deutschlands (z.B. Ruhrgebiet), jedoch auch innerhalb Europas übertragen. In diesem Falle liegt dem Landschaftswandel der sogenannte Strukturwandel zugrunde, der sich von einer ursprünglich performanten „Montanindustrie“ und einem „dominierenden Bergbau“ hin zu einer stärker vom Tertiärsektor geprägten Landschaft vollzogen hat (vgl. Behringer, Clemens, 2009: 115). Stillgelegte Bergwerke sowie – im Bereich des Ruhrgebietes die Zechen – zeugen von einer einst erfolgreichen Vergangenheit und werden heute häufig im Zusammenhang mit kulturellen Veranstaltung neu in Wert und in Szene gesetzt (z.B. ist die Zeche Zollverein Essen ein anerkanntes UNESCO-Weltkulturerbe und bietet diverse Kulturevents; innerhalb des Saarlands ist das UNESCO-Weltkulturerbe Völklinger Hütte zu nennen, das sich kulturell ebenfalls als feste Größe in der Region etabliert hat).

8 Der Begriff ‚Landschaftsbild‘ evoziert zunächst etwas Optisches, das für eine umfassende Interpretation des Terminus jedoch zu kurz greifen würde (vgl. von Haaren, 2004: 248). Neben der durchaus wichtigen Bedeutung der optischen Komponente spielen laut von Haaren (2004: 248) das „Landschaftserleben“, das „Erlebnispotenzial“ von Landschaft sowie die „Landschaftsästhetik“ eine bedeutsame Rolle in der Definition eines Landschaftsbildes. Sowohl Subjekt- als auch Objektästhetik flankieren diesen Erkenntnisprozess (vgl. ebd., 2004: 248). Die Semantik des Terminus ‚Landschaftsbild‘ fördert zudem die Vorstellung, dass Landschaft eine eigene ‚Realität‘ sei, die innerhalb von Landschaftsbildern optisch abgebildet wird.

Neben der Energiewende, die den Strukturwandel angestoßen und bedingt hat⁹, spielt außerdem der sogenannte *spatial turn* eine bedeutsame Rolle im Wandlungsprozess des Landschaftsbildes (vgl. Kühne, 2012). Der Wandel von Landschaft scheint in beiden Fällen eindeutig auf das Handeln des Menschen zurückzuführen zu sein – ein Umstand, der die soziokonstruktivistische Perspektive stützt.

Auch Wöhler (2011: 69) sieht Raum als sozial konstruiert an, wenn er formuliert: „Raum ist soziomorph“. Es darf folglich davon ausgegangen werden, dass Raum und Landschaft stets sozial kontextualisiert werden müssen und keineswegs als statisch anzusehen sind. Schon lange vom Prinzip des Container-raums abgerückt, werden gestalterische Raumprozesse zunehmend im wissenschaftlichen Diskurs fokussiert. Wöhler (2011: 69) skizziert die aktuelle Auffassung von Raum folgendermaßen:

„Er existiert unter der Voraussetzung des Gestaltens, Erlebens, Vorstellens, Abstrahierens und Imaginierens. Er ist demnach kein Behälterraum, sondern er wird als ein Leerfeld gedacht, das durch Handlungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Modelle und Entwürfe eine je spezifisch erfahrbare Raumwirklichkeit wird.“

Zentral scheint die Erkenntnis, dass Raum und Zeit miteinander korrelieren und Raum in der Konsequenz dynamisch zu begreifen ist. Die Frage nach den einzelnen Parametern, die die Raumdynamik steuern, ist komplex und vielschichtig. Sie ist stets vor dem jeweiligen soziokulturellen Hintergrund zu beantworten, wobei politische wie auch religiöse oder geopolitische Rahmenbedingungen ausschlaggebend sein können.

Wöhler (2011: 72) bestätigt diese Annahme, indem er anmerkt:

„In Räumen sind (...) per se kulturelle Traditionen, Werte, Lebensstile, Deutungen und Herrschaft eingeschrieben sowie durch topographische Zeichen der Selbstvergewisserung, des Gedächtnisses und der Emotionen angereichert (...).“

Wie Raum wahrgenommen und interpretiert wird, hängt also augenscheinlich von subjektiven Raumerfahrungen ab, die selbstredend kontextuell differieren können.

Kühne (2013: 265) fasst den Landschaftsbegriff in all seiner Komplexität in einem sehr dichten und gleichzeitig differenzierten Kondensat zusammen, wenn er formuliert:

„Wird Landschaft als sozialkonstruktivistischer Perspektive betrachtet, stellt sie weder ein wertfreies physisches Objekt, wie es insbesondere in positivistischer

9 Janser et. al. stellen hierzu fest (2015: 197): „Die Energiewende führt (...) zu Schrumpfung und Strukturwandel in Branchen, die von der traditionellen Energiepolitik besonders profitiert haben.“

Denktradition postuliert wird, noch ein physisches Objekt dar, dem ein Eigenwert immanent ist, wie es eine essentialistisch-konservative Deutung beschreibt. Landschaft wird – aus sozialkonstruktivistischer Perspektive – durch soziale Prozesse definiert. Diese sozialen Prozesse erzeugen ein rekursives Verhältnis von physischen und gesellschaftlichen Grundlagen angeeigneter physischer Landschaft (...).“

Landschaft als soziales Konstrukt ist folglich stets auch ein Spiegel von Kultur, Tradition und einem – je nach kulturellem Kontext durchaus variablen – Werteverbund. Landschaft besitzt darüberhinaus Prozesscharakter und ist das Ergebnis physischer und sozialer Interaktion, welche unter dem Terminus der „angeeigneten physischen Landschaft“ kursiert. Naturgegeben ist physische Landschaft vorhanden. Doch erst durch den Menschen, der durch seine Handlungen – die wiederum auf individuellen oder gesellschaftlich breit akzeptierten Vorstellungen basieren – mit der Landschaft in Dialog tritt, wird diese überformt und damit schließlich „angeeignet“.

Landschaft ist subjektiv lesbar und individuell erfahrbar. Sie ist nicht nur soziales, sondern auch ästhetisches Konstrukt und kann unterschiedlich gelesen und bewertet werden. Wie dieser Dekodierungs- und Bewertungsprozess letztlich vonstattengeht, hängt von einer Vielzahl komplexer Parameter ab, sodass metaphorisch von einer Mosaik-Bildung ausgegangen werden kann. Stück für Stück setzt sich ein Bild zusammen, das – teils aus subjektiven, teils aus gesellschaftlich anerkannten und möglicherweise auch sozial erwünschten Gesichtspunkten heraus – schlussendlich als ästhetisch wertvoll oder wertlos erachtet wird. Das soziale Konstruieren von Landschaft findet in der Konsequenz stets vor dem Hintergrund kulturhistorischer und selbstverständlich auch individueller Denkprozesse ab. Piechocki (2010: 144 f.) weist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Aufklärung und Gegenaufklärung hin und merkt an:

„In der Aufklärung war die Schönheit der Landschaft ein subjektives Geschmacksurteil des mündig gewordenen Bürgers. Das Interesse am Naturschönen war stets verbunden mit den progressiven Ideen von Freiheit und Vernunft. In der Gegenaufklärung ist die Schönheit der Landschaft nicht mehr ein subjektives Urteil, sondern das Schöne fällt zusammen mit der Vollkommenheit einer Landschaft, die nunmehr als physische Lebensgrundlage, d.h. als materielle Ganzheit, gesehen wird.“

Piechockis Ausführung impliziert, dass Landschaft mittlerweile holistisch betrachtet wird und durchaus auch aus funktionaler Sicht beurteilt wird. In diesem Kontext sei auf die Daseinsgrundfunktionen des Menschen hingewiesen, die – in Abhängigkeit der jeweiligen Landschaft – entweder optimal bedient oder auch vernachlässigt werden. In beiden Fällen gelangt der Betrachter zu einer (möglicherweise immer noch nicht ganz objektiven) Beurteilung seiner Umgebung. Es kann also resümierend festgehalten werden, dass das Verständnis von

Landschaft im Laufe der Jahrhunderte einen Bedeutungswandel vollzogen hat und nunmehr vor dem Hintergrund menschlicher Bedürfnisse zu sehen ist.

Doch auch wenn Funktionalität scheinbar objektiv zu begreifen ist, kann und wird Landschaft niemals völlig losgelöst von subjektiven Empfindungen betrachtet werden. Da mit der Akzeptanz einer Landschaft immer auch ein Identifikationsprozess verbunden ist, können Emotionen nicht vollkommen ausgeblendet werden. Es erscheint aus diesem Grunde substanziell wichtig, der vermutlichen Linearität zwischen Landschaft und Ästhetik näher auf den Grund zu gehen.

2.4 Landschaft und Ästhetik: Zwei untrennbare Parameter der Landschaftstheorie

Die Betrachtung und Klassifizierung von Landschaft erfolgt in aller Regel vor dem Hintergrund unterschiedlicher Bewertungsmaßstäbe. So überrascht es nicht, dass Landschaft – in Abhängigkeit des jeweiligen Beobachtungsschwerpunktes – als besonders schön, natürlich, artifiziell, kitschig oder gar hässlich aufgefasst werden kann. Zusätzlich spielen Faktoren wie die soziokulturelle Herkunft des jeweiligen Beobachters sowie subjektive Einschätzungen dessen, was als schön empfunden wird, eine ausschlaggebende Rolle im landschaftstheoretischen Diskurs.

Da Landschaft ein nahezu omnipräsenter Bestandteil menschlichen Alltagslebens ist und zudem ein bereits lange Zeit tradiertes Motiv in der Kunst – vor allem in der Landschaftsmalerei – darstellt, ist es umso mehr nachvollziehbar, weshalb sich Landschaft kaum der Beobachtung und Bewertung der Menschen entziehen kann.

Ästhetische Fragestellungen, die zentraler Bestandteil des Landschaftsdiskurses sind, umkreisen allesamt die Frage nach Bewertungsparametern und ihrer Gültigkeit. Die miteinander in Relation stehenden „Diskursstränge“ können in Anlehnung an Kühne (2013: 140) als folgende Fragen formuliert werden:

1. Was macht das Ästhetische aus?
2. Bringen Kunst und/oder Natur Ästhetisches hervor und falls ja, in welcher Art und Weise?
3. Ist das Ästhetische Teil eines Gegenstandes oder eine Attribuierung?
4. Wie nähert sich der Mensch ästhetischen Belangen?
5. Kann das Ästhetische gesellschaftlich bewertet werden und falls ja, nach welchen Maßstäben?

Diese und ähnliche Fragen beschäftigen seit jeher die landschaftstheoretische und landschaftsästhetische Forschung und sind somit aus dem Landschaftsdiskurs nicht mehr wegzudenken. Bei genauer Betrachtung der formulierten Leitfragen fällt auf, dass diese keinesfalls isoliert voneinander stehen, sondern in engem Zusammenhang miteinander. Indem die Antworten auf die oben gestellten Fragen in Relation gesetzt und miteinander verzahnt werden, werden die logischen Bezüge zwischen Ästhetik, Mensch und Natur offenkundig. Das wissenschaftliche Streben nach intersubjektiver Nachvollziehbarkeit basiert somit nicht nur auf den einzelnen logisch begründbaren Diskurssträngen, sondern vor allem in ihrer Interaktion und Dynamik.

Im Alltagsdiskurs wird Ästhetik nicht selten mit Schönheit gleichgesetzt, obschon es eine Vielzahl an Nuancierungen gibt, die zur genaueren Bewertung eines Objektes dienlich sind. Neben dem Schönen finden Bewertungen wie das Malerische, das Kitschige, das Erhabene oder das Hässliche Eingang in die alltägliche Gebrauchssprache. All diese Begriffe sind positiv oder negativ belegt, aber niemals wertneutral. Wird nun Landschaft – also die direkte und allgegenwärtige Umgebung des Menschen – unter ästhetischen Gesichtspunkten untersucht, so bestimmen solche ästhetischen Urteile den Diskurs. Kühne (2013b: 107) erläutert beispielsweise die Bedeutung des *Pittoresken* für die Landschaftsästhetik, indem er angibt:

„Pittoreskheit wird damit in besonderer Weise für die Ästhetik der Landschaft relevant, da Landschaft zwar aus kleinen und damit als eher schön bezeichneten Objekten zusammengebaut wird, die wiederum zusammenschaut eine gewisse Größe ergeben und damit eher zu einer Bezugnahme im Modus der Erhabenheit nahe legen.“



Abbildung 5: Lake Tahoe, CA (USA). Aus landschaftsästhetischer Sicht könnte dieser See als *pittoresk* bezeichnet werden und sicherlich als beliebte Vorlage für Künstler dienen (cf. *pittoresk* = *malerisch*). Als Passagier auf einem der Touristenboote, wie sie auf der rechten Abbildung zu

sehen sind, wird die umgebende Landschaft möglicherweise als erhaben empfunden, da sie sich über dem Betrachter in mächtiger Form erhebt (cf. erhaben – erheben).

Begriffliche Abgrenzungen dessen, was als pittoresk, kitschig, erhaben, schön oder hässlich erachtet wird, sind zuweilen verschwommen und beinahe Übergangslos. Besonders „schöne“ Orte werden nicht selten auch als malerisch, also pittoresk, umschrieben, während kitschige Umgebungen den Beobachter häufig zu einer negativen Attribuierung im Sinne von „hässlich“ veranlassen. Hoffmann (2006: 64) betont hierbei die „Ohnmacht angesichts des Übermächtigen“, wenn er das Erhabene beschreibt. So werden Objekte, die sich in imposanter Größe offenbaren, nicht selten zusätzlich in leicht erhöhter Position, als ‚erhaben‘ gekennzeichnet. Gefällige Objekte, die größentechnisch überschaubarer sind, werden mit dem Gütesiegel „schön“ behaftet. Es kann folglich festgehalten werden, dass Nuancierungen zwischen ‚schön‘ und ‚erhaben‘ (in Anlehnung an Kühnes obiges Zitat wie auch Hoffmann) letztlich auf eine Größenfrage zurückzuführen sind. Wird die ‚Erhabenheit‘ jedoch aus Kantscher Perspektive beleuchtet, so wird eine andere Schwerpunktsetzung deutlich: „Das Wohlgefallen am Erhabenen ist bloß subjektiv und augenblicklich (...)“ (vgl. Park, 2009: 54). Erhabenheit steht demnach in direktem Zusammenhang „zum Gemütszustand eines Subjekts“ (vgl. ebd., 2009: 54). Dass Kant das Erhabene nicht auf eine Größenfrage zurückführt, belegt Park (2009: 54):

„Zwar gilt die Größe, die zu objektiven Beschaffenheiten gehört, als das wichtigste Merkmal des Naturerhabenen, aber die Beurteilung eines Gegenstandes als erhaben beruht nicht auf der objektiv messbaren Größe. Denn wenn ein Gegenstand aufgrund seiner messbaren Größe, d.i. seiner objektiven Beschaffenheit als erhaben gekennzeichnet würde, dann müsste er jederzeit erhaben bleiben und von jedermann als erhaben beurteilt werden. Kant sagt aber genau das Gegenteil (...).“

Das Schöne scheint grundsätzlicher Dreh- und Angelpunkt jeder anderen Bewertung zu sein, was bedeutet, dass Objekte zunächst ausgehend von dem, was als „schön“ bezeichnet und anerkannt wird, gewertet werden (vgl. auch Kühne 2013, 141 f.). So existieren das Pittoreske und das Erhabene nicht ohne das Schöne und auch das Hässliche wird erst durch die Negativbetrachtung des Schönen präsent. Die ästhetische Erfahrung des Schönen scheint in diesem Sinne wegweisend für jede weitere Klassifizierung von Objekten.

So lässt sich festhalten, dass, unabhängig dessen, was allgemein als „persönlicher Geschmack“ bezeichnet wird, generell vorherrschende Ansichten über die Schönheit von Objekten der Ausgangspunkt für ästhetische Betrachtungen sind.

Hinsichtlich des Landschaftsdiskurses lässt sich folgern, dass das individuelle Landschaftsbewusstsein empfindlich durch die ästhetische Erfahrung beeinflusst wird. Kühne (2013: 165) differenziert in Anlehnung an Ipsen (2006) drei Dimensionen des Landschaftsbewusstseins: neben der ästhetischen Dimension spielen auch die kognitive sowie die emotionale Disposition eine gewichtige Rolle im landschaftlichen Bewertungsprozess. Doch woran wird Ästhetik letztlich festgemacht? Welchen Elementen liegt die ästhetische Betrachtungsweise zugrunde? Dieser Frage ist u.a. der Landschaftsarchitekt Thomas Hauck nachgegangen. Er gelangte bei seinen Überlegungen zu folgender Annahme: In Anlehnung an Kant verwendet er die Begrifflichkeit der „ästhetischen Urteilskraft“ (Hauck, 2014: 34) und verdeutlicht damit, dass die Urteilskraft stets von einem Gegenstand ausgeht, der vom Betrachter bewertet wird. Zusätzlich setzt er folgende Parameter in logische Korrelation: „Ästhetische Gegenstände – Zweckmäßigkeit – Lebensgefühl“ (vgl. ebd., 2014: 34). Indem er diese drei Elemente miteinander in Bezug setzt, geht Hauck davon aus, dass der Betrachter einen bestimmten Gegenstand zunächst auf seine Zweckmäßigkeit hin überprüft, bevor er anschließend das Lebensgefühl, das dieser Gegenstand hervorruft, erörtert. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass der Ästhetisierungsprozess von einem steten Dialog begleitet wird, in den der Betrachter mit dem Gegenstand tritt. (Raum)elemente sind demnach nie wertfrei, sondern werden bereits beim bloßen Betrachten auf Zweckmäßigkeit und Gefallen überprüft.

Hauck (2014: 34) differenziert insgesamt drei Arten ästhetischer Gegenstände: „angenehme Gegenstände, Gegenstände freier Schönheit und Gegenstände anhängender Schönheit“ und definiert diese wie folgt (ebd., 2014: 36 f.):

„*Angenehme Gegenstände* affizieren durch Eigenschaften, die an ihnen wahrgenommen werden können, die Sinne und bereiten dadurch Lust. Die Lust am Angenehmen ist somit abhängig von bestimmten Eigenschaften des Gegenstandes (damit von seiner Wirklichkeit) und von den neutralen Neigungen des Subjekts – seinen Vorlieben und Begierden. (...) Die Lust am *Schönen* hingegen entzündet sich nach Kant zwar an *schönen Gegenständen*, ist aber eine Lust, die wir uns selber machen und kann somit nicht an objektiven Eigenschaften des Gegenstandes festgemacht werden, da ihr Bestimmungsgrund nicht in der Wirklichkeit des Gegenstandes liegt, sondern im Empfinden der Tätigkeit der Erkenntniskräfte – von Einbildungskraft und Verstand. (...) Der Bestimmungsgrund für die Lust am Schönen ist bei *freien Schönheiten* das *freie Spiel der Erkenntniskräfte*.“

Als Kondensat des Zitats lässt sich festhalten, dass lustevozierende Gegenstände als angenehm eingestuft werden und freie Schönheit in einem eigenständigen Erkenntnisprozess generiert wird. Problematisch gestaltet sich jedoch die exakte Definition dessen, was unter anhängender Schönheit zu verstehen ist. Hauck (2014: 39) tendiert dazu, „anhängende Schönheiten zum Regelfall des Erlebens

des Schönen zu machen“, da diese – neben den freien Schönheiten – die Regel darstellen. Indem also der Betrachter einen Gegenstand vor sich hat, tritt er in einen Dialog ein, an dessen Ende eine Klassifizierung stattfindet. Demnach können ästhetisierende Prozesse als eine höchstkomplexe autonome Erkenntnisgewinnung betrachtet werden, der zufolge Gegenstände als schön, sinnvoll, funktional, kitschig oder hässlich eingestuft werden. In diesem Kontext spielt die subjektive Imaginationskraft eine wesentliche Rolle, da sie über Schönheit und Zweckmäßigkeit von Gegenständen mitentscheidet.

Die Begriffe „Subjektivität“ und „Freiheit“ korrelieren in diesem Bedeutungskontext unweigerlich. Hauck (2014: 57) untermauert dies mit folgender Aussage:

„Die Entstehung von Landschaft als ästhetischer Gegenstand ist Teil des geschichtlichen Prozesses der Konstituierung des Individuums und der Vorstellung vom Menschen als Subjekt, das zur Freiheit befähigt und berechtigt ist.“

Mit zunehmender Liberalisierung individuellen Gedankenguts und der Zuerkennung der Mündigkeit des Individuums wurde der Prozess in Gang gesetzt, der Menschen zu freiem Denken befähigt und schließlich subjektiv geprägte Erkenntnisse generiert. Indem der Mensch nicht als Objekt, sondern als Subjekt mit eigener Urteilsgabe angesehen wird, kann (auch) Landschaft in den ästhetischen Dialog mit dem Individuum eintreten. Der Begriff der „Freiheit“ spielt hierbei selbstredend eine wichtige Rolle, da subjektive Gedanken und Meinungsbildung Freiheit bedingen.

2.4.1 *Kitschige Landschaft – Verpönte Landschaft?*

Aus den vorausgegangenen Bemerkungen zu Ästhetik und Landschaft wurde bereits deutlich, dass ästhetische Werturteile stets auch ein Spiegel subjektiver Geschmacksvorstellungen sind, die in Abhängigkeit verschiedenster Faktoren variieren können. Dass Landschaft ausgehend von dem Angenehmen, Schönen betrachtet und letztlich auch bewertet wird, erschließt sich problemlos: Entweder eine Landschaft ‚gefällt‘ oder aber sie grenzt sich durch bestimmte Kriterien negativ von den eigenen Idealvorstellungen ab. Folglich wird ‚hässliche‘ oder auch ‚kitschige‘ Landschaft in Gegenüberstellung zu dem, was als ‚schöne‘, ‚erhabene‘ oder auch ‚pittoreske‘ Landschaft verstanden wird, klassifiziert. Der Betrachter stellt sich hierbei implizit die Frage: „Wenn ich diese Landschaft zu gestalten hätte, würde ich es auf diese Art und Weise tun? Wenn ja, weshalb? Wenn nein, welches sind in diesem Landschaftsbild subjektiv empfundene Störfaktoren?“.

Besonders im Hinblick auf die beiden Fallbeispiele Disneyland und Wolfersheim stellt sich die Frage nach der Bewertung des Landschaftsbildes. Auch wenn sich die Landschaften in beiden Fällen großer Popularität erfreuen, polarisiert die landschaftliche Gestaltung zweifelsohne. Während eine Vielzahl an Parkbesuchern Disneyland eine landschaftliche Schönheit attribuieren wird, ist zu vermuten, dass eine mindestens so große Anzahl an Menschen in Disneyland eine reine Kitschlandschaft sieht. Auch wenn Wolfersheim für eine ganz bestimmte Zielgruppe sicherlich ein attraktives Wohnumfeld darstellt, könnten Andere wiederum die Reminiszenzen an das Historische in unserer heutigen Zeit als Kitsch auffassen. Ist Kitsch also immer ein rein subjektives Werturteil? Muss Kitsch zwangsläufig eine konträre Position zu Schönheit einnehmen? Schließen sich eine positive ästhetische Beurteilung und Kitsch grundsätzlich aus? Solche und ähnliche Fragen sind ohne Zweifel schwierig und sicherlich auch nicht mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu beantworten, aber vor dem Hintergrund landschaftsästhetischer Betrachtungen interessant und nicht auszuklammern. In seinen Überlegungen zu „Kitsch und Landschaft“ stößt Kühne (2008: 403) folgenden Gedanken an:

„Ob und inwiefern Vorstellungen, insbesondere Soll-Vorstellungen, von Landschaft als kitschig gelten, ist also davon abhängig, wer die Definitionsmacht über die Schönheit oder Kitschigkeit innehat, über welche physischen Landschaften und Landschaftsvorstellungen und in welchen zeitlichen Kontexten – hier Moderne und Postmoderne – über Landschaft geurteilt wird.“

Kühne stellt damit die unumgängliche, wenn auch unbequeme Frage nach dem Machtanspruch. Wer ist imstande, Schönheit zu definieren und dabei gleichzeitig den Anspruch zu erheben, dass sein Werturteil von der Gesellschaft mitgetragen wird? Oder sind es gar gesellschaftliche Verflechtungen, aus denen Vorstellungen über Schönheit resultieren? In diesem Falle wäre die Frage schwer zu beantworten, da kein einzelner Verantwortlicher ausgemacht werden kann.

In der Postmoderne wird der Kitsch als solcher relativiert (vgl. Kühne, 2008: 407) und erlangt somit zumindest (wieder) eine Daseinsberechtigung. Entgegen der strikten Funktionalität und Eindeutigkeit der Moderne toleriert die Postmoderne auch ein gewisses Maß an Ironie – so auch Kitsch. Kühne (2008: 407) attestiert hierzu:

„Eine solche Öffnung der Paradigmen der Erhaltung und Wiederherstellung physischer Landschaft und der sukzessionistischen Entwicklung physischer Landschaft bedeutet auch eine Neuinterpretation von Landschaft und damit eine – zumindest teilweise – Hinwendung und Öffnung zu dem postmodernen Paradigma Umdeutung der sozialen Bewertung von Landschaft.“

Es kann also Folgendes proklamiert werden: Erst durch den Vollzug des Paradigmenwechsels von der Moderne zur Postmoderne werden neue Deutungsmuster von Landschaft akzeptiert und anerkannt, sodass auch ästhetische Urteile freier ausfallen. In der Konsequenz erfährt auch das Verständnis von ‚schöner‘ Landschaft eine Bedeutungsverschiebung. Die Postmoderne kann daher als Geburtsstunde des Kitsches angesehen werden. Dies soll keinesfalls bedeuten, dass mit Eintritt in die Postmoderne der Kitsch unsere Kulturlandschaft regiert – vielmehr wird das Andersartige, Ironische und Unkonventionelle stärker toleriert als dies je zuvor der Fall war. Die soziale Akzeptanz hat sich geändert ebenso wie die Landschaftsgestaltung. Folglich ist der landschaftliche Wandel, der mit der Öffnung hin zur Postmoderne sukzessive voranschreitet und immer noch geht, Teil eines sozialen Prozesses. Räume und Landschaft werden ‚gemacht‘ – somit scheint sich letztlich die sozialkonstruktivistische Perspektive vor dem Hintergrund postmoderner Raumverständnisse als geeignetster Erklärungsansatz für die Emergenz und relative Akzeptanz des Kitschigen anzubieten. Inwiefern Kitsch toleriert wird, hängt letztendlich vom Gesamtkontext ab: Bei einem Streifzug durch Disneyland kann eine Kitschlandschaft wie Smallworld zweifelsohne ‚ertragen‘ werden – bei Verlassen des Parks kann der Besucher schließlich in die eigene, puristische Wohnung im Bauhausstil zurückkehren und die Reizüberflutung hinter sich lassen. Wird hingegen ein konkreter Gegenstand, etwa ein Kunstobjekt, als kitschig empfunden, so wird der Kunde ihn nicht unbedingt kaufen, um ihn anschließend im eigenen Wohnumfeld zu platzieren.

Dass Hoch- und Populärkultur jedoch nicht zwangsläufig Antagonisten darstellen müssen, zeigen rezente Untersuchungen der Cultural Studies (vgl. Volkmann, 2011: 74):

„Die Auflösung der Unterscheidung zwischen ‚high culture‘ und ‚low culture‘, zwischen Höhenkammkultur und populärer Kultur, wird tatsächlich zum zentralen Merkmal der Cultural Studies.“

Die Postmoderne charakterisiert sich durch eine erhöhte Toleranzfähigkeit (gegenüber der deutlich strikteren Moderne), erlaubt Hybridbildungen sowie Ironie und trägt damit im ästhetischen Sinne zu einem sukzessiven Abbau der Dichotomie von Hoch- und Populärkultur bei. Lash (1990: 253) bestätigt dies und formuliert:

„The reception of postmodernist culture is associated not only with a new type of habitus, but with a characteristically ‘decentred’ habitus, in which classificatory schema can be loose and boundaries blurred.“

An dieser Stelle möchte ich auf unkonventionelle Art und Weise einen meiner Lieblingsautoren zitieren, der ein zugleich humorvolles wie auch sensibles Buch

über einen deutsch-türkischen Kulturenclash geschrieben hat und hierbei das kulturell durchaus variierende Verständnis von Kitsch thematisiert. Moritz Netenjakob (2009: 208 f.) berichtet über das erste Zusammentreffen der deutschen und türkischen Schwiegereltern in spe:

„Als Frau Denizoglu meiner Mutter ihre Kitschsammlung präsentiert, findet diese die Werke des Neo-Nippessismus ‚faszinierend‘, was zumindest teilweise der Wahrheit entspricht. Jetzt kommt es allerdings zu einem interkulturellen Missverständnis. Als meine Mutter den Stoffharlekin mit weißem Porzellangesicht und einer schwarzen Träne mit den rosa Pailletten und silbernen Perlen im Kostüm erblickt (Platz 9 in meinem Kitsch-Ranking), entfährt ihr ein leiser Seufzer, weil es sie in diesem Moment Mühe kostet, ihren Ekel zu überspielen. Frau Denizoglu hält diesen Seufzer jedoch für einen Ausdruck der Bewunderung und will ihr das Meisterwerk schenken. (...) Meine Mutter lächelt verkrampft und nimmt die Puppe. Wer sie gut kennt, der spürt ihre Verzweiflung. (...) Das bedeutet, dass sich irgendwo zwischen den Originalskizzen von Joseph Beuys, einer Serie mit Bauhaus-Fotografien, der Giacometti-Plastik, diversen abstrakten Ölgemälden befreundeter Künstler und vier Betonskulpturen, die meine Eltern von der documenta mitgebracht haben, demnächst ein Stoffharlekin mit weißem Porzellangesicht und Pailletten befinden wird.“

Es wird also einmal mehr deutlich, dass ästhetisches Empfinden und damit auch die Toleranzgrenze für Kitsch subjektiv ist und ästhetische Urteile immer im jeweiligen Kontext zu verstehen sind. Kulturgenetische Aspekte wie auch individuelle Präferenzen sind als richtungsweisende Parameter unbedingt einzubeziehen und erklären die Komplexität, mit der sich die gesamte Ästhetik – und damit auch die Landschaftsästhetik – konfrontiert sieht.

2.4.2 *Exkurs: Landschaft und Garten*

Die Tatsache, dass mit Landschaft eine ästhetische Betrachtungsweise von Natur gemeint ist, liegt in einer Bewusstseinsänderung begründet, deren Ursprung auf das 18. Jahrhundert zurückgeht (vgl. Siegmund, 2002: 26). Gärten, die ihrerseits einen Dialog zwischen Mensch und Natur reflektieren, sind als solche ein Ergebnis eines neuen Naturverständnisses. Siegmund (2002: 26) bemerkt hierzu:

„Mit ihrem neuen Naturverständnis und einer damit in Gang kommenden neuen Art der Naturbeherrschung stellt die in der Aufklärung einen Abschluß findende Entwicklung die Grundlage für die Entstehung der ästhetischen Naturbetrachtung dar. Wie bereits angedeutet, ist die Entstehung des ‚landschaftlichen Blickes‘ ein Phänomen, das nur in Zusammenhang mit den beschriebenen Veränderungen des Mensch-Natur-Verhältnisses der Neuzeit verstanden werden kann (...).“

Natur wird demzufolge nicht mehr länger als unberechenbare und unbeeinflussbare Gegebenheit interpretiert, sondern sie tritt mit dem Menschen, der sie belebt, in einen kommunikativen Akt ein. Was zunächst mit einfacher ‚Kommunikation‘ zwischen Mensch und Natur begann (wie etwa erste Bändigungsversuche wuchernder Natur), befindet sich heutzutage in einem höchst komplex entwickelten Stadium. Natur und Mensch stehen in stetem Austausch miteinander, metaphorisch gesehen dominiert mal die Natur, mal der Mensch den Dialog, d.h. in den meisten Fällen gelingt es dem Menschen, die Natur nach seinen Vorstellungen zu formen, jedoch nicht immer.

Dass der Mensch Landschaft prägt, formt und überformt ist spätestens seit der Anerkennung der sozialkonstruktivistischen Perspektive im Landschaftsdiskurs keine Novität mehr. Ein Bereich, in dem die Aktion des Menschen besonders deutlich hervortritt, ist der der Landschaftsgestaltung. Neben selbsterklärenden Facetten wie dem Siedlungsbau und der Errichtung von Infrastruktur spielt auch das bewusste Anlegen von Gärten – nach bestimmten ästhetischen Prinzipien, die sich natürlich im Laufe der Zeit ständig verändert haben – eine entscheidende Rolle. Besonders unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Landschaft als soziales Konstrukt angesehen werden kann, scheint der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Normen und Wünschen und der landschaftlichen Umsetzung äußerst interessant und reizvoll. Mölders (2013: 68) gibt beispielsweise an, dass Gärten als „Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse“ betrachtet werden können und damit die Haltung gegenüber Staat, Natur und Gesellschaft spiegeln. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Vorstellung dessen, was ein ‚schöner‘ Garten ist, mehrfach gewandelt. So kontrastieren beispielsweise englische Gärten in ihrer Akribie mit der scheinbaren Unordnung eines Landschaftsgartens. Auch wenn die heutige Vielfalt in der Gartengestaltung zuweilen Mischformen erlaubt, sind die konzeptuellen Unterschiede letztlich immer wieder auf den ästhetischen Diskurs zurückzuführen. Tabarasi (2007: 462) gibt hierzu an:

„Die Verwandlung des Paradieses von einem geometrischen Garten zu einem Landschaftsgarten ist eine Folge seiner Subjektivierung und Verweltlichung.“

Tabarasi beschreibt den Wandlungsprozess vom Geometrischen, Durchpflanzen hin zum Naturbelassenen als direkte Konsequenz eines neuen Gartenbegriffs. Indem dieser nicht mehr als Untertan des Menschen, sondern selbst als eine Art Individuum angesehen wird, steht ihm eine größere Freiheit zu, die sich unmittelbar in einem wilderen, ungezähmten Anblick präsentiert. Welch substanziellen Effekt landschaftliche Begrünung auf die mentale Verfassung von Menschen haben kann, zeigen Kaplan und Kaplan (1998: 99):

„Views and vistas are a precious resource. There is by now considerable documentation that providing a view, and especially one that includes vegetation, has positive implications for health and well-being.”

Übertragen auf die vorliegende Arbeit und ihre drei Fallbeispiele ist festzustellen, dass sowohl Wolfersheim als auch Disneyland oder Los Santos auf Grünflächen zurückgreifen und damit das Ziel verfolgen, dem Besucher/Nutzer Wohlbefinden zu ermöglichen.



Abbildung 6: Links: Gartenanlage in Disneyland Paris. Sorgfältig in Form gestutzte Büsche und ein typisch englischer Rasen – Sinnbild der Akririe – zeugen von einer klaren anthropogenen Dominanz über die Natur. Die Wasserflächen haben ausgleichende Wirkung und erzeugen durch die Spiegeleffekte eine angenehme Atmosphäre. Rechts: Streuobstwiesen am Ortsausgang von Wolfersheim. Der Mensch greift hier im Vergleich zu Disneyland nur marginal in die Natur ein, die Landschaft wirkt weniger stark „gestylt“.

Besonders in Zeiten mit starken Verstädterungs- und Suburbanisierungstendenzen scheint es wichtiger denn je, den Bezug zur Natur herzustellen und damit kleine Erholungs-Enklaven zu schaffen. Burckhardt (2015: 119 f.) skizziert dies – in Anlehnung an Lassus – wie folgt:

„(...) the gardens contain symbols of distance, designed to transport their owners from a shuttered existence to a larger landscape with new horizons. One garden dwarf is therefore a captain, his binoculars trained on a flowerbed in the form of a ship; and some birdseed has been scattered on the model of an aircraft carrier lying by the fountain, so that aircraft will land... .”

Deutlich wird: Gärten können durch ihre Symbolik und die Art und Weise, wie sie durch den Menschen kultiviert werden (oder eben auch nicht) den Betrachter

in eine ‚andere Welt‘ entführen, was insbesondere unter eskapistischen Gesichtspunkten von Belang sein kann. Auch wenn die Rezeption individuell ist und daher an dieser Stelle keine allgemeingültigen Aussagen getroffen werden können, so können Gärten beispielsweise eine beruhigende, ausgleichende Wirkung haben (cf. die Farbe Grün) und den Alltag damit womöglich ‚entschleunigen‘.

Die Ausführungen zu Landschaft und Ästhetik haben einen nicht zu leugnenden Zusammenhang zwischen diesen beiden Parametern unter Beweis gestellt. Um den Blickwinkel auf diese Thematik jedoch zusätzlich zu erweitern, ist eine Auseinandersetzung mit dem Atmosphärenbegriff sinnvoll.

2.5 Der Atmosphärenbegriff

Wird Raum oder Landschaft unter dem Aspekt der Ästhetik beleuchtet, so erweist sich eine Rückkopplung an den Atmosphärenbegriff nicht nur als sinnvoll, sondern als unerlässlich. Diese Feststellung wird durch folgende Annahme Düttmanns (2000: 101) gestützt: „Raum und Atmosphäre stehen in einem engen Verwandtschaftsverhältnis, sie bedingen einander.“ Kühne (2013: 158) untermauert den Zusammenhang zwischen Landschaft und Atmosphäre seinerseits, wenn er formuliert: „Der Begriff der Landschaft ist – insbesondere in seiner ästhetischen Dimension – eng mit dem Begriff der Atmosphäre verknüpft.“ Eng mit perceptionsästhetischen Parametern verknüpft, erschließt sich Landschaft unter der Betrachtung diverser Blickwinkel, die im Folgenden unter Berücksichtigung der Thesen der Hauptvertreter von Landschafts- und Atmosphärenforschung näher dargestellt werden sollen.

Dass Atmosphäre im Zuge von Landschaftsbetrachtung zunehmend eine Rolle spielt, ist laut Kazig (2013: 221) als junges Phänomen anzusehen, da sich die Atmosphärenforschung in ihren Grundzügen zunächst einmal auf urbane Räume beschränkt und die Landschaftsforschung im Gegenzug außerstädtische Räume in den Fokus nimmt. Nichtsdestotrotz haben sich die beiden Disziplinen in den vergangenen Jahren sukzessive angenähert, um aus bestehenden „Berührungspunkten“ Synergien zu erzeugen (vgl. ebd., 2013: 221). Da „menschliche Sinnlichkeit“ – um in den Worten Kazigs zu sprechen (2013: 221) – sowohl für den urbanen als auch für den außerstädtischen Raum von Belang ist, konnte die Atmosphärenforschung Eingang in die Landschaftsforschung finden. Kazig (2013: 221) resümiert und pointiert die Bedeutung der Atmosphärenforschung für den Landschaftsdiskurs folgendermaßen:

„Der Atmosphärenbegriff, mit dem der dynamische, sinnlich vermittelte Zusammenhang zwischen Umgebungsqualitäten, subjektiven Befindlichkeiten und Aktivi-

täten in den Blick gelangt, hilft die sinnliche Dimension des ‚landscaping‘ systematisch zu erfassen.“

Die Äußerung Kazigs lenkt das Hauptaugenmerk auf die Dynamik der Betrachtung sowie auf die situativen Merkmale von Raumbetrachtung, was letztlich das Lesen von Landschaft mit allen Sinnen zu erklären ersucht.

Der aktuelle Diskurs zeichnet sich hinsichtlich der Atmosphärenforschung durch ein gewisses Maß an Skepsis aus, da der Forschung zuweilen geodeterministische Züge attribuiert werden (vgl. auch Kazig, 2007: 179). Kazig (2007: 179) bemerkt hierzu:

„In der Diskussion über Atmosphären wird oft der Einwand vorgebracht, dass über Atmosphären eine neue Form geodeterministischen Denkens auf Mikroebene verbreitet werden solle. (...) Grundsätzlich sind Atmosphären lediglich als das Potenzial eines Raumes für die Ausprägung einer bestimmten Befindlichkeit zu verstehen. Dabei sind Räume mit sehr unterschiedlichen Potenzialen ausgestattet.“

Besonders letzterer Teil Kazigs Äußerung verweist im Hinblick auf die vorliegende Arbeit auf die teils naturgegebene, teils sozial konstruierte Heterogenität von Räumen, die durchaus als Mehrwert begriffen werden darf und sogar sollte. Bei der Betrachtung von historisch inszenierten Räumen wie Wolfersheim oder physisch simulierten Räumen wie Disneyland oder gar rein virtuellen Räumen wie dies der Fall in Video- und Computerspielen ist, so erscheint es vollkommen logisch und nachvollziehbar, dass Räume mit unterschiedlichen Potenzialen bedacht sind und somit teils sehr divergierende Außenwirkungen evozieren. Ein nicht zu verdenkender Aspekt, der unlängst von Bischoff (2007: 190) aufgegriffen wurde, ist der der heutigen Massenmedialisierung, derzufolge Räume und ihre Wahrnehmung bereits vorgefärbt sind: „Bilder der unterschiedlichsten Räume erscheinen in ihrer Ästhetik bereits vorformuliert, als wären sie aus einer der vielfältigen Werbungen entsprungen.“ Diese Feststellung trifft im hiesigen Kontext ganz stark auf die Fallbeispiele Disneyland und GTA V zu, wohingegen das Beispiel Wolfersheim auf regionaler Ebene zu erwähnen sei. Disneyland und sein Wahrzeichen, die Micky Maus, dürften in nahezu allen sozialen Schichten und Generationen weltweit Einzug gehalten haben. GTA V erfährt im Bereich der Animationsunterhaltung zunehmend Zuspruch, was sich – ähnlich einem Rückkopplungseffekt – in einer starken medialen Präsenz niederschlägt. Auf Landesebene wird Wolfersheim im Zuge der Dorferneuerung häufig in den Medien erwähnt und ist somit Gegenstand einer gesellschaftlichen Diskussion um die Erhaltung historischer Kulturlandschaft. Wie die genannten Beispiele zeigen, führt die vorhandene Medienpräsenz – unabhängig ihrer Intensität – grundsätzlich zu einer Vorformulierung von Eindrücken und Haltungen gegenüber Landschaft. Der Atmosphärenbegriff kann somit keinesfalls isoliert be-

trachtet werden, sondern muss stets mit den vorherrschenden Gesellschaftsbildern kontextualisiert werden, um verlässliche Aussagen treffen zu können.

Bei näherer Betrachtung von Landschaft und Raumverständnis wird deutlich, dass das Wirkungsgefüge, dem Raum unterliegt, interaktionistisch zu verstehen ist. Dürr und Zepp (2012: 259) konstatieren: „Räumliche Strukturen und Prozesse *sind* nicht, sondern sie werden von Menschen *gemacht*, konstruiert.“ Auch Löw (2001: 263) betont:

„Raum wird konstituiert als Synthese von sozialen Gütern, anderen Menschen und Orten in Vorstellungen, durch Wahrnehmungen und Erinnerungen, aber auch im Spacing (...) jener Güter und Menschen an Orten in Relation zu anderen Gütern und Menschen.“

Ein Ort, an dem stärker denn je Raum „konstruiert“ werden kann, ist der des Internets, da hier Räume virtuell nach ganz konkreten Vorstellungen erschaffen werden können. Funken und Löw (2003: 7) bestätigen: „Der lebendige und häufig kontroverse Diskurs der letzten Jahre hat vor allem die soziale Konstituiertheit der Räume hervorgehoben“. Handlungsleitend ist hierbei insbesondere die soziale Erwünschtheit, ausgehend von der sozialkonstruktivistischen Perspektive: Räume werden nach vorherrschenden Vorstellungsmustern konstruiert und modifiziert. Virtuelle Räume, die auf diese Art entstehen, bezeichnet Ahrens (2004: 172 f.) als „Nicht-Orte“ und gibt an:

„Sie bilden die Summe aus den Flugstrecken, Bahnlinien, Autobahnen, Flughäfen, Einkaufszentren und ähnlichem und seit jüngster Zeit auch der virtuellen Netze. Kennzeichnet sich der qualitativ aufgeladene symbolische Ort durch die Realität der festen Wohnung, der unmittelbaren Sozialbeziehungen mithin der physischen und sozialen Nähe und unmittelbaren Wahrnehmung, dominieren in den Nicht-Orten die Realitäten des Transits.“

Orte, die keine „unmittelbaren Sozialbeziehungen“ (Ahrens, 2004: 172 f.) aufweisen und zudem durch die Tatsache gekennzeichnet sind, dass sie nur für einen begrenzten Zeitraum aufgesucht werden, können als „Nicht-Orte“ verstanden werden. Dass sich eine direkte Verbindung zwischen den rezenten, sozialkonstruktivistischen Raumverständnissen und der Postmoderne ergibt, skizzieren Funken und Löw (2003: 10) folgendermaßen:

„Beschleunigung der Verkehrsmittel und die Veränderung in den Vergesellschaftungsbedingungen werden ergänzt durch einen Wandel der bildlichen Präsentationen. Im Kubismus und Expressionismus, im absurden Theater und in der dadaistischen Literatur werden Vorstellungen vom einheitlich umgebenden Raum zumindest irritiert. Der scheinbar einheitliche Raum wird zerstört, sodass mehrere Ansichten auf einen Gegenstand in einem Bild möglich werden. In der durch Replikationen zur Massenware gewordenen modernen Kunst gewöhnt sich das Auge an den zerstückelten Raum.“

Die Fragmentarisierung des Raumes, die Funken und Löw ansprechen, ist konstitutiver Bestandteil der Postmoderne und belegt einmal mehr, dass Raumkonzeptionen der Moderne in der Postmoderne neu überdacht werden müssen und in Teilen keinen Bestand mehr haben. Mit der Fragmentarisierung geht eine verstärkte Toleranz von Heterogenität einher, wie sie in der Moderne nicht anerkannt worden wäre.

Hat sich in der heutigen Zeit eine konstruktivistische Denk- und Sichtweise durchgesetzt – an dieser Stelle sei der Jenaer Geograph Benno Werlen anzuführen, der zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Begrifflichkeit „Geographie bzw. Raum machen“ in den Raum warf – so rückt der Mensch mit all seinen Handlungs- und Interaktionsmustern in den Vordergrund der Analyse. Diesem Ansatz trägt in besonderem Maße die Sozialgeographie Rechnung.

Werlen (1997: 66) formuliert hierzu:

„Die Berücksichtigung der spät-modernen sozialontologischen Gegebenheiten impliziert, daß ‚Raum‘ nicht mehr als besonderer (Forschungs-)Gegenstand der Geographie gelten kann. Die räumliche Komponente menschlicher Existenz bildet zwar immer noch den Kern des disziplin-legitimierenden Interesses geographischer Wirklichkeitsanalyse. Doch es ist nicht mehr ‚Raum‘ als Objekt oder Feld wissenschaftlicher Erklärung. Vielmehr ist das Handeln der Subjekte ins Zentrum zu stellen.“

Werlens Aussage impliziert, dass der Mensch mit seinen Handlungen Raum gestaltet und Raum prägt und dass dies sukzessive in der Wissenschaft Anerkennung findet. Die sachlogische Konsequenz, die aus dieser Annahme resultiert ist, dass menschliche Handlungen in ihrer Raumwirksamkeit unterschiedliche Empfindungen und Bewertungen von Raum und Landschaft hervorrufen. Dass menschliche Aktionsmuster darüberhinaus als Reaktion auf Atmosphäre begriffen werden können, skizziert Kazig (2007: 175) wie folgt:

„Die motorische Dimension und die Aufmerksamkeitsdimension der Befindlichkeit sind wie zuvor bereits angedeutet von besonderer konzeptioneller Bedeutung, weil sie den Weg zu einem pragmatischen Verständnis von Atmosphären ebnen und eine Verbindung des Atmosphärenbegriffs mit dem Handlungsbegriff schaffen. Besonders deutlich wird diese Verbindung über die motorische Dimension der Befindlichkeit.“

Wird also ein Raum als furchteinflößend und gefährlich eingestuft, so erfolgt dies auf Basis der Empfindung einer vorherrschenden Atmosphäre. Diese sensitive Einschätzung erweist sich schließlich als handlungsleitend. Konkret bedeutet dies: Wird eine Atmosphäre als potenziell gefährlich bewertet, so wird sich konsequenterweise aus diesem Bereich zurückgezogen und zwar an einen Ort, an dem sich in Sicherheit gewöhnt wird. Betrachtet eine Person hingegen einen Ort als ‚schön‘, so kann dies an einer pittoresken Landschaft liegen, die jedoch

unbedingt auch eine angenehme Atmosphäre erzeugen muss. Allein die ästhetische Komponente reicht nicht aus, um eine positive Atmosphäre zu generieren. Vorzustellen sei lediglich das Beispiel, dass an einem landschaftlichen Hotspot (im Sinne eines Touristenmagneten) ein Terroranschlag verübt wird – leider sind Fotos, die derartige Ereignisse eindrucksvoll dokumentieren, steter Bestandteil der Medienberichtlandschaft. Ästhetische Urteile sind in der logischen Konsequenz mit ausschlaggebend für die Gesamtbewertung einer Atmosphäre, sind jedoch nicht alleine urteilsweisend, da evozierte Emotionen den Bewertungsprozess grundsätzlich mit beeinflussen. Handlungen passen sich also der Umgebung und der Atmosphäre an.

Fraglich ist, ob auch ein umgekehrter Denkansatz möglich wäre. Kazig (2007: 175) bejaht diese Frage:

„Der Einfluss von Atmosphären auf die Handlungsfähigkeit von Personen kann sich aber auch darin ausdrücken, dass Personen Orte mit spezifischen Atmosphären bewusst für bestimmte Handlungen aufsuchen bzw. meiden.“

An konkreten Beispielen erläutert bedeutet dies, dass Menschen, um sich zu erholen, je nach Gusto an ruhige oder belebte, jedoch immer schöne oder auch erhabene Orte begeben: Bei der Suche eines geeigneten Urlaubsortes werden partysuchende Jugendliche eher die Nähe zur Stadt suchen während Menschen, die Ruhe favorisieren, eher abgelegene Orte bevorzugen werden. Übertragen auf die Fallbeispiele dieser Arbeit lässt sich folgern: Plant der Spieler bei einer Spielepisode von GTA V ein Verbrechen, wird er sich nicht unmittelbar vor einer Polizeistation aufhalten. Sehnt sich eine Person nach einem Tag voller Kindheitserinnerungen und einem Ort, an dem sie selbst mit 50 Jahren getrost ausgelassen sein darf und bedenkenlos in ein Micky-Shirt schlüpfen kann, so wird sie sich für einen Aufenthalt in Disneyland entscheiden. Ist jemand auf der Suche nach einem ruhig und in malerischer Landschaft gelegenen Wohnort und präferiert geschmacklich einen historischen Baustil, so wird sich Wolfersheim als absolut interessante Option herausstellen. Deutlich wird in jedem Fall, dass Atmosphäre ein Zusammenspiel aus Landschaftsästhetik und Subjektivität sowie Emotionalität ist und den Menschen mit Raum in direkten Zusammenhang bringt.

Ein weiterer Ansatzpunkt, der den Menschen in direkten Bezug zum Raum stellt, legt das Augenmerk auf die erlebte Emotionalität von Raum und Landschaft. Der Mensch tritt hierbei als Gefühlsträger in Interaktion mit dem umgebenden Raum und erlebt diesen subjektiv. Raum wird in diesem Sinne nicht nur *gemacht*, sondern auch *erlebt*. Folglich scheint der Mensch nicht nur ein raumprägender Faktor zu sein, dem Raum und Landschaft im Wandel der Zeit unterlegen sind, sondern er nimmt seine Umgebung ebenso sensibel auf und empfindet ihn. Düttmann (2000) verweist an dieser Stelle exemplarisch auf den deut-

schen Philosophen und Phänomenologen Hermann Schmitz, der Gefühle „atmosphärisch begreift“ und demnach den Begriff des „atmosphärischen Raums“ in den Diskurs eingebracht hat (vgl. Düttmann, 2000: 127). Das Erleben, Empfinden und Beurteilen von Räumen erfolgt hierbei in Abhängigkeit mehrerer Faktoren: neben rein subjektiven Geschmacksvorstellungen spielen beispielsweise der sozio-kulturelle Kontext sowie die situativen Rahmenbedingungen eine nicht zu vernachlässigende Rolle. So wird ein Raum, der sich im Grunde durch landschaftliche Attraktivität auszeichnet – etwa ein touristischer Magnet – nicht selten als wenig angenehm empfunden, wenn er stark verschmutzt ist oder gar durch Geruchs- und Lärmbelästigung beeinträchtigt wird. Die äußeren Umstände spielen daher eine ausschlaggebende Rolle im Erleben von Räumen und verdienen daher Berücksichtigung. Dass Landschaft nicht nur optisch, sondern durchaus mit mehreren Sinnen – wenn nicht gar mit allen Sinnen – erlebt wird, untersucht der Geograph und Soziologe Rainer Kazig (2013) in seinen Ausführungen zu „Landschaft mit allen Sinnen – zum Wert des Atmosphärenbegriffs für die Landschaftsforschung“. Explizit werden hierbei sogenannte „Klang- und Geruchslandschaften“ (Kazig, 2013: 225) in den Blickwinkel genommen, welche beim Betrachter unterschiedliche Wahrnehmungen und Befindlichkeiten evozieren können. Ein Beispiel *par excellence*, welches die Bedeutung olfaktorischer und akustischer Wahrnehmungen kulminiert, ist das in der vorliegenden Arbeit behandelte Fallbeispiel Disneyland. Kaum ein anderer Ort zeichnet sich durch eine derart hohe Konzentration olfaktorischer, klanglicher, optischer sowie sensibler Reize aus, die – einem ausgeklügelten psychologischen und marketingausgerichteten Schema folgend – millionenweise Menschen begeistern und anlocken. Die Tatsache, dass Räume in einer Art und Weise charakteristisch ausgestattet sind, sodass Menschen sie wahrnehmen, untersucht u.a. der deutsche Philosoph Gernot Böhme in seiner Theorie über Atmosphären. Er schreibt der Atmosphäre von Landschaft diverse Charaktere zu, um somit die Attributionsmuster der Menschen erklären zu können. Bezogen auf den Raum gibt Böhme (2002: 46) nach eigener Einschätzung folgende Beispiele an, die die individuelle Wahrnehmung von Raum illustrieren soll:

„(...) ein paar Beispiele, die für Architektur und Raumgestaltung relevant sind. Man betritt beispielsweise einen ‚schönen hellen Raum‘, oder man betritt ein Restaurant von ‚kühler Sachlichkeit‘, während man in einem anderen gleich von der ‚gemütlichen Atmosphäre‘ eingenommen wird. Schließlich kann es einem passieren, daß man einen Kirchenraum betritt oder sich auch vielleicht nur einem Gebäude nähert und man geradezu ‚in die Höhe gerissen wird‘. Andere Räume kann man als ‚unruhig‘ oder als ‚bedrückend‘ empfinden.“

Böhmes Beispiele scheinen dem Alltag entsprungen und damit vollkommen nachvollziehbar. Nichtsdestotrotz scheint der Atmosphärenbegriff ein viel-

schichtiger zu sein. Aus diesem Grunde scheint es unerlässlich, sich etwas genauer mit dem Hintergrund von Perzeption und Atmosphäre auseinanderzusetzen. Fragen, die sich unweigerlich stellen, sind die nach einer Greifbarkeit des Begriffs „Atmosphäre“. Weiterhin erscheint es interessant zu klären, welche Lebensbereiche in welcher Form von Wahrnehmung tangiert sind. Diaconu (2005: 47) versucht, in Bezugnahme auf Böhme Antworten auf diese Fragen zu finden und bemerkt hierzu:

„Die Weise einer Atmosphäre bezeichnet Böhme mit einem der Physiognomik entnommenen Begriff als ihren ‚Charakter‘. Die Atmosphären können *gesellschaftliche Charaktere* (etwa Reichtum, Macht oder Eleganz), *Synästhesien* (Wärme und Kälte, Helligkeit), *Stimmungen* im engeren Sinne (wie die Szenen des englischen Gartens), *kommunikative Charaktere* (gespannt, ruhig, friedlich etc.) oder *Bewegungsanmutungen* (drückend, erhebend, bewegend etc.) sein.“

Die Einteilung Böhmes in einzelne Charaktere erscheint insofern logisch, als dass von einer Atmosphäre unterschiedliche Signale ausgehen können: so wird beispielsweise ein Prestigehotel in Dubai in erster Linie Macht, Reichtum und möglicherweise auch Eleganz ausstrahlen, während eine Waldlichtung inmitten der Natur dem Beobachter eher Ruhe und Friedlichkeit kommunizieren wird. In dem Moment, in dem der Mensch Landschaft zu lesen beginnt, tritt er in einen Dialog mit der Atmosphäre ein. Dass die Lektüre von Räumen, Landschaften und Atmosphären zuweilen ganz unterschiedlich auszufallen vermag, ist auf eine Reihe verschiedener Erklärungsmuster zurückzuführen. Wie bereits erwähnt, spielen soziokulturelle Haltungen, Normen und Wertevorstellungen eine ausschlaggebende Rolle im Lesen und Beurteilen von atmosphärischen Räumen. Zusätzlich sind jedem Individuum persönliche Präferenzen eigen, sodass Ästhetik beispielsweise von zwei Menschen aus demselben Kulturkreis – möglicherweise sogar aus derselben Familie – völlig unterschiedlich empfunden und bewertet wird. Ein Aspekt, der jedoch allen Individuen gemein zu sein scheint, ist der der Sinneserfahrung. Baumgarten, der als der „Begründer der modernen Ästhetik“ gilt (vgl. Knatz, 2005: 11), ist hierbei als wesentlicher Vertreter der Theorie der „sinnlichen Erkenntnis“ zu nennen, der sich auf den Zusammenhang zwischen sinnlicher Wahrnehmungsfähigkeit und Ästhetik konzentriert (vgl. Diaconu, 2005: 40). Ein weiterer Vertreter, der im Landschafts- und Ästhetikdiskurs Präsenz zeigt, ist Martin Seel. Er plädiert für eine „Ästhetik des Erscheinens“ und fokussiert hierbei die „Wahrnehmbarkeit des Gegenstandes“ (vgl. Diaconu, 2005: 48). Stark kritisiert von Böhme, rückt Seel mit seinem Plädoyer des „epistemischen Anthropozentrismus“ die Reflexivität des Menschen in den Vordergrund (vgl. Hoffmann, 2006: 43). Schmitz betont in seiner Terminologie den „Gefühlsraum“, was wiederum auf die emotionale Sprache von Atmosphäre hinweist (vgl. Düttmann, 2000: 102). Räume evozieren durch

ihre Atmosphäre verschiedene Gefühle und Empfindungen. Auch Hauskeller betont „die Beziehung von Subjekt und Objekt innerhalb des Wahrnehmungsprozesses“, so Düttmann (2000: 117). Für ihn ist Atmosphäre gleichzusetzen mit „gespürter Anwesenheit“ (vgl. ebd.: 2000: 117). Wolfgang Welsch akzentuiert die Bedeutung der Ästhetik in der Atmosphärendiskussion. Gleichzeitig prägt er den Gegenbegriff der Anästhetik, wozu Greverus (2005: 95) wie folgt Stellung bezieht:

„Welsch betont für den Ästhetisierungsboom im ‚postmodern-konsumatorischen Ambiente‘ den Umschlag in Anästhetik, eine ästhetische und soziale Desensibilisierung.“

Wir konstatieren: Der Terminus der Atmosphäre scheint ein vielschichtiger zu sein und problematisch in seiner Definition. Die vorgestellten Annahmen einzelner Diskursvertreter haben sicherlich allesamt ihre Daseinsberechtigung, auch wenn ihre Aussagen teilweise divergieren oder gar kontrastieren. Die vorliegende Arbeit versucht in diesem Sinne auch keinen Anspruch auf die Alleingültigkeit eines Ansatzes, sondern möchte die Gedankenvielfalt zur aktuellen Atmosphärenforschung abbilden. Wird angestrebt aus den einzelnen Positionen eine Synthese erfassen, so bietet sich die Formulierung Rauhs (2012: 27) an, der sich folgendermaßen zu Atmosphären äußert:

„Das Phänomen der Atmosphäre selbst hat mit Räumen, Subjekten und Objekten zu tun, dies aber in einer Bezugsstruktur, die keinen festen und schematischen Begriff zulässt. (...) Die Atmosphäre ist kein fester Gegenstand, sondern eine Art Wahrnehmungshaltung, ein Wahrnehmungsgegenstand.“

Essentiell erscheinen die Begriffe „Bezugsstruktur“ und „Wahrnehmungsgegenstand“. Sie implizieren, dass der Mensch als aufnahmefähiges Individuum mit seiner Umgebung in einen Dialog eintritt und damit in Beziehung zu Raum und Landschaft tritt. Wahrgenommen wird hierbei die Atmosphäre, die von Räumen und Landschaften ausgeht. Diese kann – wie bereits festgestellt wurde – durchaus stark von einem Individuum zum anderen variieren, ohne dass hierbei der Anspruch auf alleinige Gültigkeit oder Korrektheit erhoben werden kann. Eng angebunden an die Perzeptionsästhetik rufen Atmosphären beim Betrachter individuelle Erfahrungen hervor, die nicht selten durch vielfältige Sinneserfahrungen generiert werden. Altmeyer (2006: 103) spricht in diesem Kontext von der „Entdeckungsfunktion der Wahrnehmung“. Entgegen der veralteten Annahme, Atmosphäre würde besonders durch optische Reize wahrgenommen, tendiert der aktuelle Diskurs zur Anerkennung der ganzheitlichen Erfahrung von Raum und Landschaft durch mehrere, wenn nicht gar alle Sinne. Räume werden demnach zu veritablen Erlebnissräumen. In diese Logik reihen sich die Fallbeispiele der vorliegenden Arbeit – Disneyland und Wolfersheim – reibungslos ein.

GTA V hingegen beschränkt sich – der Virtualität geschuldet – tatsächlich in den rein optischen und akustischen Erfahrungsbereich ein, da Raum weder olfaktorisch, noch sensitiv oder geschmacklich wahrgenommen werden kann, auch wenn der hohe Grad an Simulation entsprechende Imaginationen und Vorstellungskräfte in Gang setzt und nährt.

Um die wesentlichen Kondensationspunkte dieses ersten Großkapitels reuepassieren lassen, ist festzuhalten: Die Betrachtung von Raum ist seit jeher Gegenstand der Geographie; sowohl die Geosphäre als auch die Anthroposphäre sind zentrale Untersuchungsmomente. Wobei insbesondere Interaktionen zwischen Mensch und Raum im Fokus der Betrachtung liegen. Fest steht, dass weder Raum noch Gesellschaft statisch sind, sondern vielmehr einer ständigen Entwicklungsdynamik unterliegen, sodass die Raum-Mensch-Analyse immer auch durch den Faktor Zeit flankiert werden muss. Das Raumverständnis der vorliegenden Arbeit basiert auf der sozialkonstruktivistischen Perspektive, die davon ausgeht, dass Räume aktiv vom Menschen konstruiert werden. Die Landschaftsforschung, die wie bereits beschrieben auf eine durchaus schwierige Vergangenheit hinsichtlich ihres Standes innerhalb der Geographie zurückblickt, stellt aus heutiger Sicht ein gleichermaßen interessantes wie frequentes Forschungsmotiv der Humangeographie und der Soziologie (wie z.B. Löws Raumsoziologie, 2001) dar. Eng an den Landschaftsbegriff angebunden scheinen ästhetische Urteilsbildungen: demnach kann Landschaft als schön, erhaben, pittoresk oder auch hässlich bewertet werden. In einem solchen Bewertungsprozess hat sich eine nähere Betrachtung des Atmosphärenbegriffs als sinnvoll erwiesen: die Frage danach, welche Räume mit welcher Ausstattung (naturräumlich wie auch anthropogen überprägt) welche Emotionen und welche Urteile beim Beobachter evozieren, ist hierbei ausschlaggebend.

Anerkannt ist, dass Räume und Landschaft über mehrere Wahrnehmungskanäle aufgenommen und kognitiv wie emotional verarbeitet werden, bevor schlussendlich eine Bewertung vorgenommen wird. Raum ist demzufolge etwas „Erfahrbares“, Landschaft ein soziales Konstrukt. Raum und Landschaft sind omnipräsent, sei es im Sinne einer (angeeigneten) physischen Landschaft oder einer virtuellen. Lediglich hat sich ihr Verständnis mit dem Paradigmenwechsel der Moderne zur Postmoderne geändert, wobei der postmoderne Raum nicht als bloßer Gegenentwurf zur Moderne zu interpretieren ist, sondern vielmehr als eine Fortentwicklung oder „neue Emergenzebene“, um in den Worten Kühnes (2012) zu sprechen.

Nachdem mit der Theorie der Postmoderne und den verschiedenen landchaftstheoretischen Bezügen zu Architektur, Ästhetik und Perzeption eine ausführliche theoretische Basis gelegt wurde, ist es an der Zeit empirische Betrachtungen zur vorliegenden Arbeit anzustellen. Bevor auf das konkrete For-

schungsdesign und die Auswahl der Fallbeispiele eingegangen wird, erfolgt zunächst eine wissenschaftstheoretische Einordnung und Positionierung der Themenstellung innerhalb der empirischen Sozialforschung.

Simulierte Landschaften in der Postmoderne
Reflexionen und Befunde zu Disneyland, Wolfersheim
und GTA V

Fontaine, D.

2017, XXIII, 270 S. 71 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-16445-4